

Neubrauer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Neudra a. M.

Ar. 76.

Neudra, Sonnabend, 22. September 1900.

13. Jahrgang.

Vorschriften über den Kleinhandel mit Garn.

Dem Bundesrat ist der nachfolgende Entwurf von Vorschriften betr. den Kleinhandel mit Garn, zugegangen.

§ 1. Zum Einzelverkauf angemessene baumwollene, wollen- und halbwoollene Garne aller Art dürfen nur in bestimmten Einheiten des Gewichts und unter Angabe der Gewichtsart im Einzelverkauf gemessen verkauft oder feilgehalten werden. Baumwollene Garne bis zur Gesamtlänge von 100 Meter dürfen auch in bestimmten Einheiten der Länge und unter Angabe der Länge verkauft werden. Die Vorschriften dieser Verordnung finden keine Anwendung a) auf Garne, die zum Zwecke der Fertigstellung von halbfertigen Waren in Verbindung mit diesen feilgehalten werden, b) auf baumwollene Nähgarne, die auf Spindeln aufgemacht sind.

§ 2. Als Mengeneinheiten werden zugelassen a) Gewichtsmengen von 1, 5, 10, 20 und 50 Gramm oder zu einem Vielfachen von 50 Gramm; b) Längeneinheiten für Baumwollengarne von 5, 10, 20, 30 u. i. m. bis 100 Meter. — Die Vereinigung mehrerer Mengeneinheiten ist nur insoweit zulässig, als sie zusammen eine zulässige Mengeneinheit darstellen.

§ 3. Als Gewicht gilt das Trodenengewicht der Garne ohne Umhüllung, Einlage u. i. m. (Nettogewicht) und ohne Befestigung, soweit diese nicht durch die Fabrikation bedingt ist, nebst einem Normalfeuchtigkeitszuschlag, bei Baumwollgarn 8 1/2%, bei halbwoollenen Garnen (sogen. Mischgarnen) 10%, bei Wollgarnen 18 1/2% und bei Seidengarnen 17 Hundertteile des Trodenengewichts betragen.

§ 4. Das Gewicht darf nicht um mehr als 3 Prozent bei Wollen über 50 Gramm, 5 Prozent bei Wollen von 10 bis 50 Gramm und 10 Prozent bei Wollen von 1 bis 5 Gramm, die Länge darf nicht um mehr als 3 Prozent bei Längen von 10 bis 100 Meter und 10 Prozent bei Längen von 5 Meter unter den angegebenen Beträgen zurückbleiben.

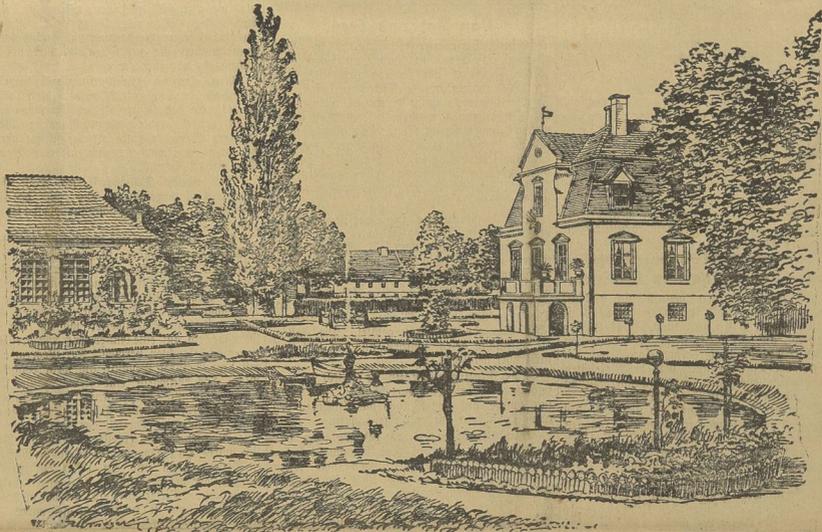
§ 5. Das Gewicht ist in Gramm, die Länge in Metern anzugeben. Die Angaben sind an der Ware selbst oder an ihrer Umhüllung, Verpackung oder Umhüllung selbst entweder einzutragen. Bei Veranlassung weiterer Störungen im Gesamtgewichte bis zu 50 Gramm genügt es, wenn die Gewichtsanzeige auf der gemeinlichen Verpackung angebracht ist, bei Wollen über 50 Gramm ist sie auf jedem einzelnen Stücke anzubringen. Garne in Stücken lösen Garne, welche nach der Länge gefertigt werden, müssen freis mit einer Mengenangabe versehen sein.

In der Verbindung der Vorlage wird vorgeschlagen, das Gewicht zur Bestimmung des ununterworfenen Wettbewerbs vom 27. Mai 1896 kann durch Befehl des Bundesrats festgesetzt werden, das bestimmte Waren im Einzelverkauf nur in vorgezeichneten Einheiten der Zahl, der Länge und des Gewichts oder mit einer bestimmten Angabe ihrer Aufmachung anzubringen dürfen. Das praktische Bedürfnis, sich bei dieser Vorrichtung Anhalt zu geben, ist besonders dringend im dem Gebiet des Kleinhandels mit Garn hervorzuheben.

Der vorliegende Entwurf ist in fester Fassung mit den Interessenten bearbeitet worden. Bei der Ansicht von Sachverständigen, die widersprechend zu Beratungen aufgefunden worden sind, wurde darauf Bedacht genommen, die verschiedenen Teile des Reichsgesetzes und die verschiedenen Interessengruppen gleichmäßig herauszugeben. Besondere Beachtung haben auch die Erfahrungen einer auf private Veranlassung im August 1899 in Berlin zusammengetretenen und mehrfach besuchten Interessentenversammlung gefunden.

Die Regierungen der Einzelstaaten sind bereits in den vorbereitenden Stadien unter Mitwirkung der Vertretungen des Handels- und Gewerbeverbandes in die Prüfung der Angelegenheit eingetreten; das Ergebnis ist bei der endgültigen Feststellung des Entwurfs nach Möglichkeit berücksichtigt worden. Ist es auch nach der Natur der Sache nicht gelungen, aber sämtliche Einzelgehörten allseitiges Einverständnis zu erzielen, so darf doch behauptet werden, daß in den grundlegenden Bestimmungen volle Uebereinstimmung besteht. Da, wo Gegenstände nicht ausgeglichen werden konnten, folgt der Entwurf den Vorschriften, die von der Mehrzahl der gehörten Sachverständigen und durch das Gewicht der von ihnen vertretenen Interessen unerschütterlich wurden. Aber auch hier sucht er die

Schloß Cadinen von der Parkseite.



Interessen der Minderheit thunlichst zu schonen und die Beweglichkeit des Verkehrs nicht weiter einzusperren, als nach dem Zweck des Entwurfs unlässlich ist.

In § 6 ist der Zeitpunkt des Inkrafttretens offen gelassen und der Einschließung des Bundesrats vorbehalten. Hierzu wird in der Begründung ausgeführt: Die Interessenten haben, um eine möglichst geräumige Befreiung der Zeit zwischen der Verkündung und dem Inkrafttreten der Vorschriften gebeten, damit die vorhandenen Bestände ohne Verluste abgesetzt werden können. Der Wunsch erscheint der Berücksichtigung wert. Als Zeitpunkt für das Inkrafttreten ist leitend der mit Wollgarn Beteiligten der 1. Juli, aus dem Streifen des Handels mit Baumwollgarn der 1. Januar aus auf das Jahr der Verkündung folgenden ersten oder zweiten Jahres als geeignet empfohlen worden. Eine Befreiung der Zeit auf etwa zwei Jahre dürfte allen in Betracht kommenden Zweifeln gerecht werden.

Politische Rundschau.

Die chinesischen Wärrer.

* General Graf Waldersee ist am Donnerstag in Schanghai eingetroffen, von wo er mit dem deutschen Kreuzer "Dertha" unter Kriegsfahne nach Tatu weiterfährt.

* Graf Wilkow hat eine Mandnote an die Großmächte gerichtet, worin er fordert, daß vor Beginn der Friedensverhandlungen die eigentlichen Anfänger der chinesischen Regierung an die Großmächte zur Bekräftigung der Wärrer hierin einer Anregung Li-Hung-Tschang's gefolgt sein, welcher bekanntlich es für unzulässig erachtet hätte, daß die Verbündeten eine Liste zusammenstellen über die, welche sie für verantwortlich halten und ihre Forderungen betreffend stellen.

* Das Wenige, was neuerdings aus China gemeldet wird, bestätigt lediglich, daß zwischen Japan und Wärrer noch nirgends Einigung erzielt ist. Grundrücksicht haben sich Russland und Frankreich für die Räumung Peking's entschieden. In Wärrer denken sie nicht daran, Japan, England, Deutsche allein in der Hauptstadt zu lassen. Am Prinzip will man verhandeln, in Wärrer hat man noch zu kämpfen und die Grundlage für die Herstellung der Ordnung zu erobern. Die Vollmacht des

Prinzen Tsching und Li-Hung-Tschang sind noch nicht gerufen, noch weniger ausreichend vorhanden; Li-Hung-Tschang's Herz hat Niemand noch ergründet, und selbst über die Stelle, wo er im Moment sein Haupt ruhen läßt, besteht keine Gewissheit.

* Ein neues kaiserliches Edikt bezieht sich auf die Todesstrafe allen Generälen, Feindseligkeiten zu vermeiden, und allen hohen Beamten und Würdenträgern, auf ihre Posten in Peking zurückzuführen, um bei der Wiederherstellung der Ordnung und des Friedens und der Unterdrückung des Aufstandes der Boxer, deren Führer einzufangen seien, Hilfe zu leisten. — Ein neues Edikt ordnet eine durchgreifende Reform der Gesamtverwaltung an.

* Scharnhöfer Zeitungen berichten, daß die Boxer die auf dem Wege von Peking nach Paoingfing liegende, etwa 50 Kilometer von der Hauptstadt entfernte Ortschaft Tschangschou niedriger abgebrannt haben. Ein weiterer Vormarsch der Deutschen unter General Schöner auf Paoingfing soll vorüberhand unumgänglich sein, da die Wege für Artillerie unpasseierbar sind. Außerdem befindet sich die Nachricht von einem Angriff der Boxer auf amerikanische Truppen bei Maon (etwa 34 Kilometer von Peking) auf der Straße nach Tientsin. Der Angriff wurde zurückgeschlagen.

* Eine in Hankau ausgebrochene Pestepidemie, die alsbald durch den dortigen Peking unterdrückt wurde, soll hauptsächlich den Zweck gehabt haben, den Kaiser von China wieder zur Herrschaft zu bringen, die Kaiserin zu entthronen und Prinz Tuan zu enthaupten. Tschangschou liegt drei von den Reformern, die ihm ihre Ideen offen entwickelten, kofen, woraus sich ergibt, daß die Pesteidemie des Jungschou's es mit der Kaiserin und dem Prinzen Tuan halten.

* Vom arabischen Kriegsschauplatz. * Feldmarschall Lord Roberts wird gegen den 3. Oktober von Belgien nach England abreisen. So wird nach einer Meldung der Londoner "Daily Mail" aus Pietermaritzburg berichtet.

* Vom Kriegsschauplatz selbst liegt nur eine Meldung vor, die allerdings, wenn sie sich bestätigen sollte, für die Sache der Boeren sehr nützlich wäre. Aus Laurens Maguets wird gemeldet, daß General Botha sich den Engländern unterworfen habe. Die Wichtigkeit der Meldung ist aber um so mehr zu bezweifeln, als früher schon von den Engländern selbst gemeldet wurde, daß Botha wegen Krank-

heit das Oberkommando an einen anderen abgetreten habe. Wahrscheinlich ist das eine wie das andere erfinden.

Deutschland.

* Die Kaiserin nahm am Montag in Cadinen eingehende Besichtigungen vor. Die Ankunft des Kaisers erfolgte am Mittwoch vormittag.

* Der Kaiser sandte an den Prinzen Georg von Sachsen folgendes Persönlichkeitsstück, der auch in so ihre Trauer verweilt, hat uns tief erschüttert. Wie jeden Dir und den Deinen unter innigster, wärmster Teilnahme und bitten Gott um seinen reichsten Trost für Euch.

* Die Meldung der "Befristeter Gazette" von einem bevorstehenden Besuche des deutschen Kaisers in England entspricht, wie die "Nat.-Ztg." als zuverlässig erfährt, jeder Begründung.

* Betreffs der Einberufung des Reichstags wird der "National-Zeitung" bestätigt, daß die Regierung auf den früher offizios in Aussicht gestellten Termin von Mitte Oktober verzichtet hat, und daß man jetzt beabsichtigt, die Session wie gewöhnlich im November zu beginnen zu lassen.

* Wärrer haben sich über die geplante Einrichtung einer Auskunftsstelle zur Förderung des deutschen auswärtigen Handels im ganzen 16 deutsche Handelskammern gutachtlich geäußert, davon aber nur die Hälfte für den Plan. Zu jährlichen Beiträgen für eine Auskunftsstelle erklärten sich bereit die Handelskammern zu Branderburg, Dessau, Frankfurt a. D., Heidelberg, Meutlingen, Wärringen.

* Die Vorarbeiten zur Revision des Arkanen-Verfassungsgesetzes gehalten sich so umfangreich und sind noch so wenig vorgeschritten, daß in unterrichteten Kreisen die Möglichkeit begehrt wird, hienmöglichen Entwurf schon in der bevorstehenden Session dem Reichstage vorzulegen.

* Von den Sondervereinen wird gegenwärtig der Plan erwogen, durch Bildung von Kreditkassenvereinen sich an dem wärrerischen Wärrer zu unterstützen und ihnen über zweifelhafte Firmen Mitteilungen zu machen. Diese einzelnen Vereine sollen dann zu einem großen Verbande zusammengelassen werden.

Frankreich.

* Der Pariser Stadtrat hat seinen Plan, fernerhin ein Riefenbanquet zu veranstalten, aufgegeben. Der Minister

wäre auch zu offenbar nöthig; zur Teilnahme an dem Bankett der Regierung sind mehr als 28 000 Pariser eingetroffen, bei dem Bankett der Stadt Berlin noch nicht einmal taufend.

Holland.

* Die sich in Amsterdam aufhaltende Boeren-Deputation verbleibt in der Wohnung eine Erklärung, in der sie sich ausdrücklich gegen die Behauptung in Roberts letzter Proclamation, daß Kräger dadurch, daß er die Grenze überschreite, formell seine Würde niedergelegt und die Sache der Boeren im Stich gelassen habe. Kräger sei vielmehr mit Genehmigung des ansehlichen Rates von Transvaal gemäß den vom Vorkontrakt im Jahre 1899 getroffenen Bestimmungen abgereist. Die holländische Regierung wird dem Präsidenten Kräger ein Schiff zur Verfügung stellen.

Rußland.

* Die fortgesetzte Russifizierung Finnlands bereitet, daß wobei die äußeren Schichten der finnischen Bevölkerung auf frühere Vereinbarungen und auf die öffentliche Meinung als unüberwindliche Hindernisse betrachtet werden. Die finnischen Beamten der Selbstverwaltung sind bereits zum größten Teil freiwillig zurückgetreten, d. h. sie haben sich, was geschieht, nicht die Hand bieten. Nun hat auch der Chef des Verwaltungs-Departements, der Vicepräsident des finnlandischen Senats, Zuber, sein Abschiedsgedächtnis eingereicht.

Wasserkraften.

* Die serbische Regierung empfahl dem König Krager, den früheren Regierungsmann wegen der kaiserlichen Mandatsifikationen mit Staatsgehörten unter Auftrage zu stellen. Die Hauptbeschlüsse, der Ministerpräsident Georgewitsch, Finanzminister Petrowitsch und der Minister des Innern Genesitsch, sind ins Ausland geflüchtet und drohen, falls das Amtblatt weitere Entscheidungen bringt, mit kompromittierenden Gegengestaltungen.

Ueber den Hofhalt in Cadix.

wo sich das Kaiserpaar gegenwärtig aufhält, wird geschrieben: Ein pompöser Hof ist das Gutshaus in Cadix nicht. Das Kaiserpaar lebt auf der Höhe feiner Gemüthsheiten gemäß. Ueberall wird dafür gesorgt, daß sich das auf der Zeit befindet, was die Majestäten augenblicklich benötigen. Da die Hofverwaltung die getauelten Lieferanten in der Brauerei nicht immer auf der Hand hat und ein neuer Meister nicht sofort den Gehalt treffen würde, kommen bestimmte Dinge für die kaiserliche Tafel täglich frisch aus Berlin. So liefert Krugler den Baumkuchen, ein anderer Streuselkuchen, Salzkrumen und dergleichen. Für das übrige Tafelgeschick sorgt Herr Wigowski in Gding.

Die kaiserlichen Kellereien entnehmen. Der Kaiser beschafft auch ein anderes Glas Bier nicht. Englisch-Brunnen hat deshalb ein Gebinde seines besten Gerstenbieres wieder nach Cadix geschickt. Die Leitung der Hofküche während des Aufenthalts des Kaiserpaars in Cadix ist Herr Sawward, dem Marie des Kaisers in Gding wieder wie in früheren Jahren übertragen worden. Mehrere Wochen vorher hat er dem Oberkammerdiener einen ausführlichen Speisezettel vorgelesen, der durch Abschrift oder Zirkel dem Gehilfen des Kaiserpaars angefaßt wird. Für besondere Kränze schmückt der Kaiser nicht; ein gutes Stuck getrockneten Fleisches ist für ihn der hiesige Genus. Der Kaiser trinkt in der Regel morgens um 6 Uhr aus. Bald nach dem Wache nimmt er den Thee ein, zu dem er gekochtes Brot mit Butter isst. Geröstet wird das Brot an einen Speise; wenn die Kaiserliche Tafel kommt, muß es noch warm sein. Die Zeit des Frühstückes bestimmt der Kaiser. Es besteht aus einem Bier- und einer Pfefferbrühe. Will der Kaiser allein trinken, dann besetzt er sich auch selbst. Die Speisen entrichten er dann einem Wärschmied, welchem Spiritusflammen die erforderliche Wärme geben. Zum Frühstück wird auch Thee und Kaffee gereicht.

Die Hauptmahlzeit wird um 5 Uhr eingenommen. Sie besteht aus Suppe, Fisch, Fleisch mit Gemüse, Braten mit Früchten und Salat, süßer Speise und Butter und Käse. Das Nachmittags ist wieder einfach und mit zwei Gängen und einer Speise abgethan. Die Speisen kommen nicht direkt aus der Küche auf die Tafel, sondern werden zuvor, da der Weg zum Speisensaal weit ist, im Wärschmied untergebracht. Während der Anmeldezeit des Kaiserpaars in Cadix sind dort ein äußerst lebhafter telegraphischer Verkehr; es sind daher für viele Zeit ein Post-Inspektor, zwei Telegraphen-Sekretäre, sowie zwei Unterbeamte in Cadix stationiert. Außerdem ist die Anordnung getroffen, daß der Telegraph dort ausschließlich nur dem kaiserlichen Dienst dienen soll. Ferner werden zwischen Gding und der kaiserlichen Gesandtschaft in Cadix zwei ansehnliche Güterposten eingerichtet, welche nach der Ankunft der Schiffe von Berlin zum Bahnhof Gding abgehen und kurz vor Abgang der Schnellzüge nach Berlin dort wieder eintreffen. Den Sicherheitsdienst belagern die Gendarmerie und einige Berliner Kriminalbeamte, bagegen sind aus Danzig ein Kommissar, ein Wärschmied und 28 Schutzeute zum kaiserlichen Sicherheitsdienst nach Gding kommandiert worden.

Von Nah und Fern.

Eine Spionagegeschichte. In Mexiko wurden auf dem im Bau begriffenen Fort „Siete Calles“ am Freitag nachmittag von dem Wächterposten zwei Personen verhaftet, als sie augenscheinlich einige Momentaufnahmen von den Befestigungen machten. Nach Mexiko transportiert, waren sie am Freitag aus dem Gefängnis der Abwehr Pierre de la Gorge und der Student Charles de la Gorge aus Mexiko zu sein, die auf einer Vergnügungstour begriffen, die Schlachtfelder besuchte und photographische Aufnahmen gemacht hätten.

Zur Löwenplage in Deutsch-Schwarze. Ein Wölkchen drang verangeneht Sonntag im Wärschmied in eine Herde und tötete ein schwaches Kalb, dem er Schenkel und Oberarm abtrug. Vier andere Kühe hatten Dienstag vergangener Woche an der Deckerischen Schambo eine Frau getödtet. Die Kalben, die daraufhin gezeugt wurden, sind bis jetzt noch unbeschädigt geblieben.

Ein Hund gegen die Verwahrung der Jugend. In Hildesheim hat sich anlässlich der jugendverwahrung der letzten Jugendverwahrung von seiten jugendlicher Personen, die dort in städtischer Haft im Wärschmied untergebracht sind, ein Hund, der von einem anderen Hund, nämlich des Oberwärters Bräunling eine Verbindung von etwa 70 Personen zusammengefaßt, um der Verwahrung der Jugend durch alle geeigneten Mittel zu wehren. Besonders eingehend für diesen Schritt war ein Fall, bei dem im Sommer ein zehnjähriges Knabe einem achtjährigen Mädchen die Kleider anstrebte, so daß das Kind folgende der ersten Verwahrung nach zehn Stunden kam. Die kaiserlichen Behörden, Gendarmen und andere Personlichkeiten sind für diese Verwahrung der Jugend, die in der Verwahrung der Jugend durch alle geeigneten Mittel zu wehren. Besonders eingehend für diesen Schritt war ein Fall, bei dem im Sommer ein zehnjähriges Knabe einem achtjährigen Mädchen die Kleider anstrebte, so daß das Kind folgende der ersten Verwahrung nach zehn Stunden kam.

Millionenunterstützung. Vor einiger Zeit sendete in Frankfurt a. O. durch Frau aus Ferner im vierten Jahr gelungener Wohnung der Millionärin Elisabeth Wärschmied. Der Unterhalt der beiden kaiserlichen Gendarmen, welche bestes die verschiedenen Gendarmen, unter anderem war er im Vorstand der Anwaltskammer. Als Ursache des Selbstmordes hielt man anfangs eingetretene geistige Umwandlung. Wie sich jetzt aber herausstellte, hat sich der Verwahrung, der in aufständischen Goldhahns gestra-

lierte, nach Verlust seines eigenen Vermögens Unterstützung zu schenken kommen lassen, die sich auf etwa eine Million belaufen sollen. Die unterliegenden Gelder sind hauptsächlich aus der Kontostamme der Bankfirma Hansen und Derselb entnommen.

Ein Schach im Koffer. In einem mit einem doppelten Boden versehenen Koffer fand man zu Ende des Monats diesen Tage eine große Menge alte Gold- und Silbermünzen aus dem vorigen Jahrhundert. Der Koffer hatte verheimlichte seine Besitzer gewechselt, ohne daß der frühere Schach, der vermutlich zur Zeit der französischen Fremdberrschaft verborgen worden ist, entdeckt worden wäre.

Ein nettes Fräulein. Der 17 jährige Lehrlingserlehrling Mertens in Jella St.-M. begab sich füglich unbeachtet in die Wohnung seines Meisters und verlangte von dessen Frau 30 M., die angeblich sein Meister haben wollte. Als er auch in die untergeordnete Kasse kam, verlangte, ging die Frau mit ihm in den Keller, die Meistersin mit der Kasse füllten wollte, ergriff Mertens eine im Keller stehende Wirt und verlegte seiner Meistersin damit einen wichtigen Schlag auf den Kopf. Als Mertens Widerstand machte, fing er seine Meistersin zu würgen an. Hierauf begab sich der Lehrling, als wenn nichts geschehen wäre, an seinen Arbeitsplatz. Der alsbald verhaftete Lehrling wollte bei seiner Verhaftung von nichts wissen, auch wurden die vermissten 30 M. bei ihm nicht mehr vorgefunden.

Ein großes Grubenunglück fand am Mittwoch in Dur statt. In der „Fisch-Groß-Bege“, die der Brüder Kohlen-Verkauf-Gesellschaft gehört, erprobten schlagende Wetter. Hundert Bergleute sind tot oder schwer verletzt, darunter ein Ingenieur und mehrere Beamte. Der Schacht brach.

Ein neuer Todesfall an Pest ist in Kasan zu verzeichnen. Die Zahl der Fälle betrug 21. Unter Beobachtung stehen 110 Personen.

Das sensationelle Ereignis der französischen Herrenmänner ist das Erscheinen eines fahrenden Lichtturms, von dessen Größe bis zum letzten Augenblick niemand etwas gewußt hatte. General Bugnere, der oberste Leiter der Herrenmänner, wollte selbst die ersten Versuche mit dem Scheinwerfer machen, der das Manöverfeld auf eine Entfernung von drei Kilometern zu erleuchten vermag. Der General nahm mit dem Erfinder Menault am Abendlichen Platz, das richtigerweise eine fremde Sprache, einen Miniatur-Scheinwerfer. Die Dynamomachine erhebt seine Pferdekräfte. Die Abfahrt erfolgte im Dunkel der Nacht und nur eine Wechsellampe erhellte den Weg. Plötzlich wurde Halt gemacht, die Dynamomachine in Betrieb gesetzt und ein heller Lichtkegel erstarrte, der die Erleuchtung der ganzen Gegend ermöglichte. Dieser Versuch wurde mehrmals wiederholt und ist vollständig gelungen. Nach einer kurzen Strecke brach die Maschine für die Verleuchtung verwehrt werden und der Grund, der dem dahinterliegenden Lichtturme machte, war ein geradezu phantastischer.

Aus dem Reiche des Aberglaubens. Auf eine höchst einfache Weise gelang es bei Paris zwei Frauen, bestehend aus Kammerdienern und Dienstmädchen, die Reichthümer dieser, die nicht alle werden, auszubringen. Das verheiratete Kleinfeld trat vor etwa einem Monat in dem Wärschmied ein, wo es an dem Standbilde des heiligen Antonius von Padua Gebete verrichtete. Beflagter Heilig sah nach dem Volksglauben die Wunderkraft besitzen, verlorene Gegenstände wieder zu verhaften. Darauf leisteten die vier folgenden Meisterstück: die Goldmünze, bei der sie abgebenen Mann, verlor ihr Metallion, fand es aber am folgenden Tage wieder in ihrer Tasche, als die vier in dem Wärschmied sein. Antonius gebetet hatten. In Wärschmied, bei dem die vier von den Kampanen gefolgt und geschickt wurden, worden. Die Kunde von dem „Wunder“ verbreitete sich in der ganzen Gegend, und man strömte die Dummköpfe in hellen Scharen herbei. Die vier Schwindler entlockten ihnen inner-

halb weniger Wochen nicht weniger als 70 000 Franc und verdufteten dann. Seit erst wurde es in den dunklen Straßen etwas heller, und die beiden Mädchen, die in Paris lebten, wurden von der Polizei verhaftet.

Der Weg zur Verbesserung. Frau Arnet, eine Rentiere in Lille, erzielte dieser Tage beim Polizeibehörde der Stadt und erfindete sich selbst errigt nach dem Verleihen ihrer Tochter Marqueterie. Frau Arnet wollte nicht mehr von dem jungen Mädchen und Frau Arnet beteuerte, daß ein Poliziotege bei ihr ankommen würde, um die Tochter ins Kloster zu schicken. Sie abzuholen. Auch davon mußte die Polizei nichts. Frau Arnet erzählte weiter, daß ihre Tochter trotz aller Erziehung lieblich geworden sei, sie habe deshalb das Gericht von Lille angegangen, das Mädchen einer Verheiratung zu überweisen und da dieser Antrag abgelehnt wurde, beschloß sie, Marqueterie ins Kloster zu schicken. Tags darauf erschien ein Mann bei ihr und sagte, er käme im Auftrag der Polizei, und Marqueterie ins Kloster zu bringen. Die junge Marqueterie folgte dem Willen der Mutter, die sie für die nötigen Formalitäten noch 80 Franc bezahlte. Nun war das Mädchen bald geflohen. Der Poliziotege war der Verlehaber Marqueteries gewesen und hatte den Betrag mit dem Mädchen verdröbet. Da die Mutter nicht sehr glücklich war, das Mädchen bald gefunden und die Buße kam, wenn auch etwas verspätet.

Der Schah von Persien und die Pestkrankheit. Der Schah kehrt vor Gaudige nach seiner Hauptstadt Teheran zurück, und zwar begleitet von einem zehntausend Geleit von Kavalleristen. Diese Reite kommt ihm auf 2 1/2 Millionen Franc zu stehen und dauert über einen Monat. Desist aber verneinet er die Erwartung, welche er alsbald nicht zurück. In Teheran ist die Pestkrankheit sehr verbreitet, die Zahl der Opfer zu machen, wurde aber sehr stark. Infolge dessen besteht er, schließlich umzukehren. Und jetzt, wo er, anfangs am 24. 24 Stunden für die Seereise zu öffnen, einen ganzen Monat darangeht, um zu Wagen zurückzufahren, kommt ihm die Landreise allerdings zu liegen.

Eine geheimnisvolle Geschichte. Auf seine Erregung in New York die mysteriöse Natur einer Indianer, jungen Französisch aus Spelman schickte er durch die Polizei. Die Fremde befragte sich jedoch, ihre Identität zu ermitteln. Man sagt mir, daß sie aus einer sehr hochgestellten französischen Familie stamme und auf dem ersten Dampfboot zurückgeführt werden würde, da in der Kabinenabteilung, die ihr Fortlaufen gemeldet hatte, darum gebeten worden war. Das Mädchen erregte durch ihre ungewöhnliche Schönheit, ihren hohen Anzug und ihr feines Aussehen große Aufmerksamkeit. Der französische Generalkonsul Edward Bernaert befragte sie, er sagte die Fremde befragte, daß sie nicht entlaufen war, worauf sie nicht antwortete. Das Mädchen wurde nach dem Punkte des guten Hirten gebracht. Auch über ihren Namen herrscht noch Unklarheit. Es geht das Gerücht, das Mädchen sei vor zwei Wochen nach New York gekommen. Sie kann etwas englisch, weigert sich aber zu sprechen.

Ein Wirbelsturm hat in Westindien großen Schaden angerichtet. Ungleich häufige Wirbelstürme sind unergangen. Die Zahl der Getroffenen wird für sehr bedeutend gehalten. Der Materialschaden ist ebenfalls sehr beträchtlich.

Gerichtshalle. **Sagen i. W.** Vor der Strafkammer stand der frühere Schwindler, jetzt Arzt Dr. Mole. Der Verlehaber wurde beschuldigt, während seiner Tätigkeit als Arzt die Frau Arnet zu sagen am 21. Januar d. öffentlich befragt, ferner im November d. den Richter Schindler ohne jede Veranlassung misshandelt zu haben. Der Angeklagte hatte dem Verlehaber gegen die Strafkammer bescheinigt, daß er sich nicht vertheidigen würde. Auf dem Punkte des guten Hirten gebracht. Auch über ihren Namen herrscht noch Unklarheit. Es geht das Gerücht, das Mädchen sei vor zwei Wochen nach New York gekommen. Sie kann etwas englisch, weigert sich aber zu sprechen.

Müsse es sein?

22] Roman von C. v. Serbelli.

Es war eine hitzige Nacht, eine Infanterie, die zwei Personen trat, welche ihr kein Schlaf, nichts Weses zu schaffen hatten; was kam es dafür, daß sie sich das Vorhandensein seiner Liebe eingelebt und sich in diesem Wahn immer weiter eingelebt hatte? Giths Verant war keine Schande, war kein Grund, sich darüber auch nur einen Moment Kopfschmerzen zu machen, aber ihr Vater ein Verbrechen — sein Name sein Geschlecht, seine Ehre waren bedroht. Sie hatte die Wärschmied früher gemocht, so würde er seiner Liebe entgegen haben, und wenn es um den Preis seines Lebens gewesen wäre.

Die Tochter eines Zuchthäusers! und er hatte sie nach Schloß Bergheim gebracht, nach dem Sitz eines alten, edlen Geschlechts! Zum ersten Mal sah sie sich selbst war die Tochter des Zuchthäusers! sollte die Mutter seiner Kinder sein? Er vermochte, den furchtsamen Gedanken nicht auszubringen.

Walter liebte zum ersten Mal und hing mit seinem ganzen Herzen an seiner jungen Frau. Der Wärschmied war zu ihm, zu unermüdet über ihn gekommen; er schlug die Hände vor das Gesicht, und ein heißes Stöhnen entrang sich seiner Brust. Sein ganzes Wesensgefühl, dessen er sich noch eben getraut hatte, lag in Trümmern. Er horchte auf. Das war ihr letzter Schritt, sie kam zu ihm zurück — und er fürchtete sich nicht, sie als sein Weib aus dem Berg zu drücken. Eine große Veränderung war in der kurzen Zeit mit ihm vorgegangen; Schmerz und Verzweiflung standen an seinem Antlitz ausgeprägt. Langsam kam Gith durch die Galerie zu ihm, ihre Augen starrten über die Wärschmied in ihren Mann in der ganzen Fülle ihrer Jugend und Schönheit.

Als sie zu ihm aufstiegt, erschrad sie über sein Aussehen. „Walter“, rief sie, „was ist dir? Du siehst aus, als ob du krank wärst.“ Sie kniete nieder, schlang die Arme um seinen Hals und küßte ihn, was sie nie zuvor gethan hatte.

Walter versuchte ihre Arme zu lösen, aber sie schmeigte sich nur enger an ihn. „Du siehst dich gewiß unwohl und willst es mich nicht merken lassen. Aber bin ich nicht deine Frau, und haben wir nicht heute vor dem Altar geschworen, gute und böse Tage gemeinsam zu tragen?“

„Mein süßes Lieb“, entgegnete er, „ich bin nicht krank, auch ich habe in der kurzen Zeit, seit du fort warst, so Scheres erlitten, wie kaum ein Mensch ertragen kann.“

Sie sah ihn an und der Ausdruck von Verzweiflung in seinem Gesicht ließ sie erbeben. „Betriffst es mich?“ fragte sie leise.

„Wie sollte er das Schreckliche in Worte fassen und ihr sagen, was ihr den Todesstoß geben müßte! Sein eigenes Leben würde er geopfert haben, um sie zu schonen.“

„Es muß etwas sein, was mit mir zusammenhängt“, begann sie wieder. „D Walter, ich barmherzig und sprach. Du hast meine Arme von meinem Hals gelöst, du willst nichts mehr von mir wissen — laßst du mich nicht mehr?“

„Du sollst mich nicht, Gith, ich bin fast von Sinn.“

„Aber was kann mir geschehen sein? Ich beschuldige dich nicht, vor einer halben Stunde, du siehst mich nicht, ich liebe dich nach; ich bin diese dich geliebt, und du bist fürchterlich verändert. Es ist mir wie ein Traum.“

„Wollte Gott, es wäre ein Traum! Ich habe meinen Glauben an die Menschen verloren, mein Glück, meine Hoffnung. D Gith, wie soll ich dir alles sagen!“

Seine fürchterliche Aufregung gab ihr die Hand wieder; sie nahm seine Hand und streckte sie.

„Denke nicht an mich, sondern nur an dich“, hat sie. „Was du tragen mußt, kann ich nicht tragen. Laß mich deine Sorgen mit dir teilen, mein Geliebter.“

„Er sah ihr in die Augen, ihren Anblick. Wie sollte er ihnen allen Glanz nehmen! Wie konnte er es über sich gewinnen, sein heißes Blut unter der Wucht der kaiserlichen Nachträge zu umarmen?“

„Wie sollte er es erdulden? „Dies vielen Väter, Gith! Wissen müßt ja doch alles, aber ich selbst kann das Fürchterliche nicht ausdrücken.“

Langsam nahm die junge Frau den Brief und öffnete ihn.

„Von der Giths Bräutigam selbst?“ fragte sie erkrankt.

„Walter! Laß, wie sie sich auf einen niedrigen Stuhl setzte. Lieber ihr war ein Kranke, in welchem in bunten Farben das Wagnis seines Hauses eingelebt war. Dieses schickte auf ihrem weißen Gewande und die kaiserliche Sonne warf die lebende Strahlen über ihr niediges Haar. Er beobachtete die junge Frau, während sie las; er sah, mit welchem Entsetzen ihre Augen über die Zeilen glitten, wie sie, jeder Wärschmied aus ihrem Antlitz wie ein Schreck erbeben ließ.“

„Walter, wie sollte er es erdulden? „Dies vielen Väter, Gith! Wissen müßt ja doch alles, aber ich selbst kann das Fürchterliche nicht ausdrücken.“

„Wie sollte er es erdulden? „Dies vielen Väter, Gith! Wissen müßt ja doch alles, aber ich selbst kann das Fürchterliche nicht ausdrücken.“

„Wie sollte er es erdulden? „Dies vielen Väter, Gith! Wissen müßt ja doch alles, aber ich selbst kann das Fürchterliche nicht ausdrücken.“

„Wie sollte er es erdulden? „Dies vielen Väter, Gith! Wissen müßt ja doch alles, aber ich selbst kann das Fürchterliche nicht ausdrücken.“

„Wie sollte er es erdulden? „Dies vielen Väter, Gith! Wissen müßt ja doch alles, aber ich selbst kann das Fürchterliche nicht ausdrücken.“

„Wie sollte er es erdulden? „Dies vielen Väter, Gith! Wissen müßt ja doch alles, aber ich selbst kann das Fürchterliche nicht ausdrücken.“

„Wie sollte er es erdulden? „Dies vielen Väter, Gith! Wissen müßt ja doch alles, aber ich selbst kann das Fürchterliche nicht ausdrücken.“

Wöchentlich erscheinende
Illustrirte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Sonntagsblatt.

Daheim.

Made, vertritt
Komm ich nach Haus. —
Und jetzt noch Kinderleim!
Wer hält das aus? —
Da schaut durch die Thür ein rund Gesicht.
Der Jüngste ist's. — Ein püßiger Wicht —
Und lacht . . .

Da wird mir so süßend dumm.
— — — Ich sang' mit ihm in der Stube
herum,
Daß die Diele dröhnt — und die Mauer
flaut —
„Et Mann, du bist ja gut gelannt!“
Dr. B. W.



Am Meer.

Novelle von Heinrich Köhler.

(I. Fortsetzung.)

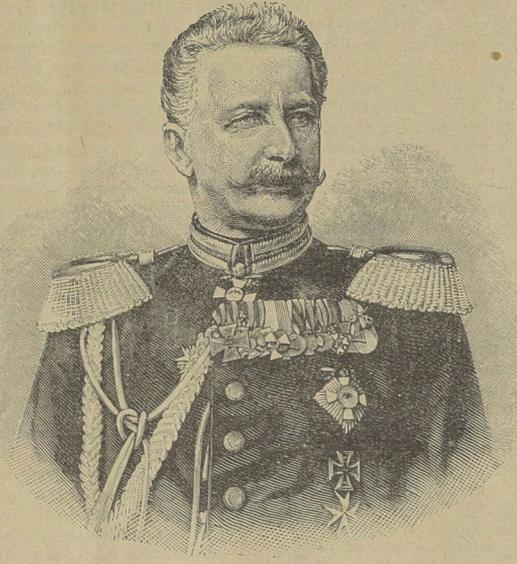
Im Anfang hatten die Boote möglichst zusammengehalten, und mancher Anruf, manche Bemerkung war aus denselben herüber und hinüber geflogen; aber je weiter man in die See hinaus gesteuert war, desto mehr hatten sich die einzelnen Fahrzeuge zerstreut, es war still in denselben geworden und jeder gab sich dem Zauber der herrlichen Mondnacht hin. Es war eine wunderbar schöne Nacht, die Luft weich und lind, so recht geeignet, das Herz in Liebe lassen, und durch Emils Brust stürmten unsagbare Empfindungen beim Anblicke des vor ihm ruhenden Mädchens. Er war ganz in das Anschauen ihrer herrlichen Gestalt versunken — alles um ihn her schien in traumhafte Nebel zu zerfließen — es war ihm, als führe er mit ihr allein hinaus in die weite wogende Unendlichkeit, als wüßten sie nichts von dem Leben und Treiben der Welt, als steuerten sie hinaus, weit — weit — zu einem fernem unbekanntem Eiland, auf dem der süße Traum der Liebe zur glühenden Wirklichkeit sich entfalten würde.

Reise, ihm selbst kaum bewußt, hatten seine Lippen diese Worte geflüstert, aber Elsa hatte sie dennoch aufgefangen. Er erschrak fast, als ihre weiche Altstimme leise sagte:

„Warum wünschen Sie sich etwas, das uns die Götter zu unserem Heile fürsorglich vorenthalten haben?“

„Es giebt Situationen im Leben, in denen es uns von großem Segen wäre, wenn ein einziger Moment der Allwissenheit, ein kurzer Gedankenblick uns den Weg, der vor uns liegt, erhellen würde. Es sind das Momente, die die Entscheidung unseres ganzen Lebens in sich tragen.“

Wie sie da vor ihm ruhete in dem mergelinen Kleide, das die herrlichen vollendeten Formen so plastisch hervorhob, die Tiefe der Augen unter dem geheimnisvollen Schleier der langen Wimpern verborgen, mit dem herniederwallenden Lockengeringel, war es ihm, als sähe er eins der verführerischen Meerweiber, die, dem See nach, nachts an den Strand steigen, um durch die entschleierte wunderbare Macht ihrer Schönheit arme Sterbliche zu betriegen. In unbeweglicher Stellung verharrte sie — die weißen Hände ruhten ineinandergelegt auf dem seidnen Gewande — ganz dem reizvollen Zauber der nächtlichen Meeresfahrt hingegeben. Ein tiefer Atemzug entwand sich der Brust des jungen Mannes. „Nur einen Augenblick allwissend!“



General-Feldmarschall Graf Waldersee. (Zeit f. S. 304.)

„Mit solchen Skrupeln machen Sie sich das Leben unnüchterweise schwer. Ich bin Fatalistin — ich glaube, daß niemand dem ihm bestimmten Schicksal entgeht.“

„Nein — nein! daran glaube ich nicht. Wenn diese Ansicht auch unter Umständen eine unerschütterliche Festigkeit dem Menschen verleihen mag — Muhamed hat sie gewiß nicht ohne guten Vorbedacht zur Grundlage seiner Lehre gemacht — so meine ich dennoch, abgesehen von Zufälligkeiten, die wir allerdings nicht vorher in Berechnung ziehen können, daß wir uns zum größten Teil unser Schicksal selbst bereiten.“

„Ja, hier liegt eben der Punkt. Wir Menschen glauben nur allzu gern an unsere eigene Unschuldbarkeit im Denken und Handeln und lassen uns in den meisten Fällen auch nicht durch die verständlichsten Einwendungen von dem nun einmal eingeschlagenen Wege

ableiten, bis wir dann später durch die Korrektur des Schicksals empfindlich leiden müssen.“

Emil zuckte leise zusammen. Sollte in diesen Worten für ihn die Warnung, ihr fern zu bleiben, enthalten sein?

„Sie mögen recht haben, gnädiges Fräulein,“ entgegnete er, „aber auf Sie, so viel ich Sie zu beurteilen vermag, dürfte

dieser Satz wohl keine Anwendung finden. Sie besitzen einen starken Geist, einen klaren Verstand, der sich nicht so leicht durch Gefühle und Empfindungen um die Oberherrschaft bringen lassen wird. Und im Grunde genommen ist das ja auch der sicherste praktischste Weg; man nennt es eine Todsünde, gegen seine Erkenntnis zu handeln — und doch —

„Weshalb brechen Sie so plötzlich ab?“
 „Weil das Bekenntnis, das ich ablegen wollte, für mich beschämend ist.“

„Beschämend? — Inwiefern?“

„Ich fühle, daß es auch für mich Situationen geben könnte, wo ich gegen eine ganze Welt voll Widerspruch und kalt vernünftelnden Verstandes doch nur meinen Gefühlen folgen würde.“ — Über Elsa's Züge flog ein feines Lächeln.

„Sehen Sie wohl, wie recht ich vorhin hatte!“ Dann wurde ihr Blick weich und ging wie traumverloren über das Wasser. „Sie nannten mich eine starke Seele, und zu den schwachen gehöre ich auch gewiß nicht, aber wie viel eher müßten Sie, als Mann, dieses Prädikat in Anspruch nehmen! — So schmeichelhaft daselbe für den Mann ist, so wenig ist es dies für die Frau; denn ich weiß wohl, daß die meisten Männer das Ideal einer Frauenseele nicht in einer sogenannten starken, sondern in einer weichen, hingebenden, anschniegenden suchen; die Emanzipation der Frauen wird ja von den Herren der Schöpfung als eine Unweiblichkeit verdammt.“

Dabei kehrte ihr Blick, der weit in die Ferne geschweift, wieder zurück und blieb auf den Zügen ihres Gegenübers haften. War es Absicht, war es Zufall, war die Fügigkeit, die aus den tiefen dunklen Augen sprach, nur der Reflex einer momentanen Gefühlserregung, oder galt sie der Persönlichkeit des jungen Mannes? — Wir lassen es dahingestellt.

Auf Emil übte dieser Blick eine bezaubernde, faszinierende Macht, um seine Selbstbeherrschung war es geschehen, er hatte sich vorgebeugt, ihre weiße Hand ergriffen und bedeckte sie mit heißen Küssen. Sie ließ es ruhig geschehen, keine Bewegung, keine Miene zeigte einen Anteil oder einen Protest bei dieser stummen Sprache seines Herzens. Mit geschlossenen Augen lag sie ruhig, traumhaft in die Kissen ihres Sitzes zurückgelehnt, scheinbar so passiv, so teilnahmslos, als flösse nicht das warme Blut einer Lebenden in ihren Adern, als wäre sie eine aus Marmor gemeißelte Statue. Ruhig, wie unbewußt, hatte sie ihre Hand in der seinen gelassen. So fuhren sie dahin durch die eintönig murmelnden und rauschenden Wogen, die sich an den Wänden des Bootes brachen.

Dann hatten sie sich wieder den übrigen Fahrzeitgen genähert und die Rückfahrt angetreten. Elsa's Inneres verriet keine Bewegung ihres Innern, als er sie, am Strande angelangt, nach ihrem Hause geleitete, und mit einigen Dankesworten für die angenehme Fahrt verabschiedete sie sich von ihm.

Diese Nacht hatte über das Schicksal Emils entschieden.

Er war jetzt stets in der Gesellschaft Elsa's zu finden; man hielt ihn allgemein für den Begünstigten und sah einer näheren Verbindung des Paares mit Spannung entgegen. Die Meinungen waren darüber sehr geteilt. Es war unverkennbar, daß sie die Aufmerksamkeit, mit denen der junge Mann sie umgab, willig erduldet, aber dennoch konnte man nicht sagen, daß sie ihm entgegenkam, daß aus ihrem Verhalten für ihn ein Anrecht auf innigere Beziehungen herzuleiten gewesen wäre, wenn man ihr passives Verhalten nicht dafür nehmen wollte.

Es war eben nicht zu ergründen, was in ihr vorlag; an diesem eigentümlichen Charakter erprobte man seine psychologischen Kenntnisse vergebens.

Emils fein organisierte Natur litt nicht wenig unter dieser Qual der Ungewißheit; er hatte bisher vergebens eine innigere Annäherung an Elsa versucht, aber niemals wollte sich die Gelegenheit bieten, sie unter vier Augen zu sprechen, und wenn dies wirklich einmal auf Augenblicke der Fall war, so wirkte sie mit der ihr eigenen Beherrschung jeder Situation, das Gespräch in unbefangenen Grenzen zu erhalten. Es war kaum zu verstehen — sie wich ihm absichtlich aus.

Endlich bot die Gelegenheit des Alleinseins mit ihr sich in unerwartet günstiger Weise dar.

Es mochten seit der nächtlichen Mondscheinfahrt drei Wochen vergangen sein, als Emil gegen Abend Elsa am Strande an einsamer abgelegener Stelle begegnete. Es war ihm, als hätte er in ihren Zügen ein freundiges Aufleuchten bemerkt, als sie ihn erkannte; sein Herz schlug hörbar, als er sich ihr so allein gegenüber fand, und er suchte mühsam seine Rede zu beherrschen.

„Sie promenieren so allein, gnädiges Fräulein?“

„Die Gräfin Saarburg,“ entgegnete Elsa, „hatte etwas Migräne, doch wollte ich mich dadurch nicht zurückhalten lassen, nach der Hitze des Nachmittags die erfrischende Seeluft einzatmen. Dabei habe ich mich etwas weit entfernt.“

Sie gingen nach diesen Worten schweigend nebeneinander hin; keins von beiden schien ein erlösendes Wort zu finden für den Druck, der auf ihren Herzen lastete.

Sie waren an einer einsam stehenden verfallenen Fischerhütte angelangt, deren Giebel nach der See zugekehrt und an deren Spitze eine kleine Bank angebracht war, von der man eine herrliche Aussicht über die weite See genoß. Das Wetter hatte sich nach dem heißen stillen Nachmittage geändert, der Anblick des heiteren blauen Himmels sich in einen düstern, wolkenzerziffenen verwandelt; kurze Windstöße, die Vorbote eines nahenden Sturmes, saufen über das Wasser und peitschten die noch vor kurzer Zeit mäßig bewegte Wellenfläche, daß die weißen Wogenkämme sich hoch emporhoben.

Brausend und rauschend schlugen die Wellen an den Strand, jede folgende die vorhergehende scheinbar verschlingend, hinterreißend in den tiefen Schlund des Meeres, um dann als neue Woge das ewige Spiel zu wiederholen. Kreischend flogen die Nebel hin und her über die unruhig brausende See, ein leichter Nebel breitete sich über Wasser und Land, und leise sank die Abenddämmerung herab. Sonst war es still und einsam um die beiden.

Elsa hatte sich auf die Bank gesetzt, um einige Momente zu ruhen, während Emil vor ihr, gleichsam zu ihren Füßen, sich auf einen niedrigen Holzblock niedergelassen hatte. Er war ganz in das Anschauen ihrer Schönheit versunken. Es lag in ihrem Wesen heute etwas Weiches, Trümmertliches, was ihre Reize erhöhte und ihn unwiderstehlich dahinriß. Ihr Blick streifte lange über die See hinaus und blieb dann mit dem Ausdruck sumender weicher Wehmut an den Zügen des jungen Mannes haften. Er hatte seine Blicke in die ibrigen verlegt. — Aber was war das? — Glänzte nicht eine Thräne an den laugen dunklen Wimpern, schimmerten ihre Augen nicht in feuchtem Glanze? — War das Herz endlich zum Durchbruch gekommen und aus der geheimnisvollen Sphäre ein liebedes befehltes Weib geworden? — „Elsa —!“

Seine Arme umschlangen ihre Gestalt, seine Lippen tranken begierig die schimmernden Tropfen von ihren schönen Augen, und auch sie hatte, wie in leidenschaftlich aufwallendem Gefühl, ihre Arme um seinen Nacken gelegt. Es waren Momente der trunkensten Seligkeit, die die beiden vereinten; ihre Umgebung war vor ihnen versunken, die ganze Welt in dem ewigen Strom der Liebe untergegangen. — Wie lange sie so verharrten, sie wußten es nicht, aber die Stimmen nahender Menschen störten ihren wortlosen Liebestraum, und sie erkannten bald einige Badegäste, die sich auf der Rückkehr von einem längeren Ausfluge befanden. Das trauliche tête-à-tête war gestört, die beiden schlossen sich der heimkehrenden Gesellschaft an, und nur vor der Thür ihres Hauses preßte Emil noch einmal innig die weiße Hand Elsa's, die sie seine mit warmem Druck umschlang, an seine Lippen.

Am andern Morgen erregte die Nachricht, daß die beiden Damen in der Nacht mit ihrer Jose den Badeort verlassen hätten, nicht geringe Sensation. Sie waren zu Wagen nach der nächsten Stadt gefahren, um von dort auf der Eisenbahn ihre Reise fortzusetzen; wohin? das wußte niemand zu sagen.

Emil war gerade damit beschäftigt, sorgfältige Toilette zu machen, um sich zu den Damen zu begeben und um die Hand Elsa's zu werben, als Karl ihm die Nachricht von der Abreise der Damen überbrachte.

Ersterer, der von dem gestrigen Vorgange keine Ahnung besaß, hatte seine selbstzufriedenste triumphierendste Miene angenommen, er kloppte, nachdem er dem Freunde die sensationelle Neuigkeit verländet hatte, demselben auf die Schulter und sagte:

„Siehst du wohl, alter Junge, du hättest besser gethan, das viele Geld für die teuren Bouquets et cetera in Wein oder dergleichen anderen realeren Artikeln anzulegen. Die Geschichte ist nun gerade so gekommen, wie ich es vorausgesehen hatte. La belle Baronesse Elsa de Lestro hat sich jetzt von Euch lange genug den Hof machen lassen und zieht nun weiter, um anderswo neue Reiser in den Kranz ihrer Eroberungen zu flechten. Nichts als Kopf, Egoismus, Verstand — sehr viel Verstand, wie ich dir schon sagte — aber kein Herz.“

Er hatte im genußthuenden Gefühle, daß er nun doch recht behalten hatte, anfänglich wenig auf den Eindruck seiner Worte

geachtet; als er jetzt dem Freunde ins Antlitz blickte, erschraf er fast über dessen Aussehen. Emil stand wie erstarrt — kein Wort kam über seine Lippen — er blickte seinem Verwandten mit einem Ausdruck ins Gesicht, daß diesem plötzlich vor dem Verstand des ersteren bange wurde. Erst in diesem Moment schien es Karl von Brillwitz klar zu werden, wie tief die Neigung in dem Herzen seines Freundes zu dem verführerisch schönen Mädchen Wurzel geschlagen hatte, und wie undorfsichtig er zu Werke gegangen war. Er legte in einem plötzlich aufquellenden Gefühl von Liebe, Mitleid und Verständnis seinen Arm um des Freundes Schultern.

„Nimm dir's nicht zu Herzen, lieber Junge, es ist eine alte Geschichte, daß allzu vertrauende Herzen getäuscht werden, und hier war es vorauszusehen — darum warnte ich dich. Schlag dir die dumme Affaire aus dem Sinn.“

Der Andere hatte sich mittlerweile etwas gefaßt.

„Unmöglich!“ stieß er hervor. „Das muß ein Verstum sein — Elsa fort? — fort, nachdem —“

„Du wirst dich schon an den Gedanken gewöhnen müssen — es ist leider, oder vielleicht richtiger zum Glück, wahr.“

„Ich kann es nicht glauben, bis ich mich selbst überzeugt habe; ich werde selbst nachsehen,“ ruffte sich Emil energisch auf.

Karl von Brillwitz wandte sich achselzuckend ab, während sein Freund hastig seine Toilette vollendete und dann wegstürmte. Nach einer halben Stunde kam er wieder zurück. Er sank erschöpft auf einen Stuhl.

„Es ist leider alles wahr,“ stöhnte er aus gequältem Herzen, „aber ich kann noch nicht an eine gänzliche Enttarnung glauben, sie wird wiederkommen — zuversichtlich — wer weiß, welche Veranlassung sie zu der plötzlichen Abreise zwang — ich werde warten.“

Der Andere betrachtete ihn mit mitleidigem Kopfschütteln. „Gieb dich keinen Täuschungen hin,“ sagte er, „es ist besser, du reißest diese ganze Neigung gleich mit der Wurzel aus deinem Herzen.“

Es giebt mehr schöne Frauen in der Welt, nach denen du nur die Hand auszustrecken brauchst, warum suchst du solche Dinge Nummer machen? Ich für meinen Teil habe das nie begreifen können — ist's die eine nicht, dann ist's die andere, wer wird an das Märchen von ewiger Treue glauben! das würde ja auch mit der Zeit langweilig. Schlag dir die Geschichte aus dem Sinn, laß dich zerstreuen, ich versichere dir, das sicherste Mittel, ein Paar schöne treulose Augen zu vergeffen, ist, sich in ein anderes Paar zu verlieben. Darin liegt eben der großartige ewige Ausgleich der Welt, daß auf demselben Wege, wo uns Wunden geschlagen werden, diese Wunden auch wieder geheilt werden können.“

„Nein, nein, nein! was weißt du von meinem Herzen!“ entgegnete Emil ihm darauf. „Du hast das deinige in einem Duzend Neigungen zerplittert, du kennst deshalb nicht die Intensität, die Urgewalt einer wahren Liebe.“

Es gelang dem leichtlebigen Karl nicht, seinem Freunde die Doctrinen seiner Lebensphilosophie zu extropieren, dervielte hörte zuletzt gar nicht mehr nach ihm hin, wenn er sich die menschenmögliche Mühe gab, ihn zum Projekten seiner lazen Grundsätze zu machen, er antwortete ihm nicht mehr darauf.

Wochen waren so verstreichen, in denen Emil mit gespannter Erwartung der Rückkehr Elsa's entgegenah, und je mehr der Tage ihren hellen Sonnenglanz in die wogende See versenkten, um so hoffnungsloser und bleicher wurde das Gesicht des

jungen Mannes. Von der Lustbarkeit der Gesellschaft, die ihn mit den gemischten Gefühlen von Mitleid, Neugier und Schadenfreude betrachtete, hielt er sich fern, immer fieberhafter wurde seine Spannung. Eines Tages war er von seinem täglichen Spaziergange nach der einsamen verfallenen Fischerhütte zurückgekehrt, wo er stundenlang zu sitzen pflegte und in die wogende Unendlichkeit hinausstarrte. In seinem Gesicht lag der Ausdruck eines festen Entschlusses, als er in das Zimmer seines Freundes trat.

„Ich reise morgen von hier fort,“ sagte er zu demselben.

„Das ist ein sehr vernünftiger Entschluß,“ klang die Entgegnung Karls, der, auf seinem Sopha ausgestreckt liegend, sich eben damit vergnügte, eine Anzahl zartduftender rosafarbener Billette einer genauen Musterung zu unterwerfen, worauf er dieselben in zwei Häufchen teilte. „Ich habe von dem Leben und Treiben hier reichlich genug, und nur dir zu Gefallen so lange ausgeharrt. Es fängt an, mir hier langweilig zu werden, ich hätte Lust, nach Baden-Baden oder Homburg zu gehen; der Kranz meiner Eroberungen ist geschlossen, und es wird Zeit, daß ich mich aus dem Staube mache, wenn ich den mehr oder weniger verständlichen Anbeutungen respektiver Mütter heiratslustiger Töchter, denen ich ein bißchen schauf die Cour geschritten habe, nicht zum Opfer fallen will. Es gilt also — morgen ziehen wir weiter.“

„Ich wollte dich aber gerade bitten, noch einige Zeit hier zu verweilen, damit du mir Nachricht geben kannst für den Fall, daß Elsa sich hier doch noch zeigen sollte.“

„Laborierst du denn noch immer an dieser thörichten Idee, mein Junge? Ich sage dir —“

Ein Blick in das ernste leidende Antlitz des Freundes ließ ihn seine weiteren Bemerkungen für sich behalten.

„Diskretion Ehrensache,“ sagte er, indem er achselzuckend die vor ihm stehende Kerze anzündete und sich daran machte, den einen Teil der ausgesonderten Briefchen dem Flammentode zu übergeben. „Wenn du wüßtest, bester Freund, welche glühenden, von ewiger Treue sprechenden Liebeschwüre in diesem Autodakts zu Asche verwehen, du würdest dir die eine Täuschung nicht so sehr zu Herzen nehmen, und ich glaube, daß du in deiner Affaire nicht einmal solche Beglaubigungsdokumente aufzuweisen hast. Manche von denen, deren schöne Hand hier auf das Papier die Namenschrift des Herzens verzeichnete, hat unterdes einem Manne, ihre Hand gereicht, ist eine ehrsame Hausfrau, resp. Mutter geworden und würde mit Entrüstung derartige Reminiszenzen ihrer ersten Mädchenjahre zurückweisen. Und dennoch haben sie nicht gelogen — die Jugend will ihre Rechte haben, himmelführend verlangt sie nach Liebe — nach Befriedigung ihres Sehns — und das Herz glaubte daran, als die Lippen die Worte der Liebe sprachen, bis die Zeit dieselben verwehte — so sind wir Menschen. Manchmal treffen alle Umstände passend zusammen, dann wird aus so Zweien ein Paar, aber in den seltensten Fällen geschieht das. D, erste Liebe, in wie weite Ferne bist du getreten, bis das Lebensschiff in den Hafen der Ehe einläuft! Du siehst, ich kann auch sentimental sein.“

Emil hatte ihn ruhig ausprechen lassen, dann fuhr er, nur von seinen eigenen Gedanken beschäftigt, fort: „Ich habe die Absicht, die am stärksten frequentierten Badeorte Deutschlands bis zur Schweiz zu bereisen und Erkundigungen einzuziehen, ob die Damen sich an einem derselben haben blicken lassen. Vielleicht finde ich auf diese Weise ihre Spur.“

(Schluß folgt.)

Das Auge um Auge.

Erzählung von Botho von Preßentin-Mantter. (Hergz. Volkst.)

(Nachdruck verboten.)



In den Ufern eines bekannten ostpreussischen Stromes erheben sich hier und da bewaldete Kluppen, auf denen manchen einst stolze Burgen des Deutschordens gestanden haben. Heute verweisen nur wenige Trümmerreste und halbverschüttete Burggräben darauf hin, daß der rauchende Fluß dereinst Zeuge eines Vernichtungskampfes gewesen, aus dem das Christentum mit seiner höheren Kultur siegreich hervorgegangen war. An den Orten, wo ehemals schwer gepanzerte Ritter ihre Streitrosse tummelten, zieht der Landmann jetzt entweder seine Furchen oder es erstrecken sich dort wohlgepflegte Waldungen. Der Kalkbmer Gutsherr ist einer der größten, die von dem oben erwähnten Strom bespült werden. Das Revier grenzt an ausgedehnte Staatsforsten und nicht nur der Rothirsch läßt dort nach Agidi seinen Kampfjag erschallen, sondern man fährt da auch manchen „wandernden“

Glatzisch. Erstgenannter Forst wurde von einem 70 jährigen alten Förster verwaltet, den der Leibjäger Feller in Ausübung des Forst- und Wildschutzes unterstützte. Dieser junge Forstbeamte war direkt vom Bataillon, mit warmen Empfehlungen seiner Vorgesetzten, nach Kalkbmer gekommen, wo er sich in kurzer Zeit die unbedingte Zufriedenheit des Majoratsherrn zu erwerben verstanden hatte.

Feller war ein ebenso ruhiger, wie liebenswürdiger, aber energischer Mensch, dessen Schulbildung ihn auch befähigte, bei seinem Brotherrn gelegentlich Sekretär-Dienste zu leisten. Dadurch wurde seine Stellung eine immer vertraulichere und bald verwandte ihn jener überall da, wo es auf unerjütterliche Zuverlässigkeit ankam.

Es war an einem Junimorgen, als Herr von M., der Majoratsherr, bei einem Rit am Strome entlang einen unterlegten Menschen bemerkte, der in einem kleinen Nachen stromaufwärts ruderte und dabei hinter jedem Busch am Ufer spähte.

Dadurch aufmerksam gemacht, erblickte Herr von M. auch ein Gewehr, welches sich mit den Rohren gegen ein Sitzbrett lehnte. Kaum war er sich darüber im klaren, nicht zu irren, so warf er sein Pferd herum und ritt im langen Jagdgalopp nachhause, wo er Zeller den Auftrag erteilte, dem Wilderer, gemeinsam mit dem Gärtner, in einem Boot entgegenzufahren.

Das geschah, aber vergebens suchte man nach dem bezeichneten Nachen. Der Führer desselben mußte Verdacht geschöpft haben und sofort mit dem starken Strom davongefahren sein.

Was aber heute nicht war, konnte morgen geschehen, wenn der Keel — wie zu erwarten — wiederkam. Zeller wanderte deshalb am nächsten Morgen um drei Uhr den Strom hinab und setzte sich endlich auf einer mit Weidenbüschen bewachsenen Buhne, gut gedeckt, an.

Nach einer schwülen Nacht stieg im Westen eine düstere Wolkenbank empor. Um die höchst lästigen Mücken zu vertreiben, rauchte Zeller aus einer kurzen Pfeife und während seine Blicke zwischen den Weiden hindurch über das Wasser glitten, träumte er einen süßen Zukunftsraum. Von seiner Garnisonzeit her liebte er in Potsdam die Tochter eines Gärtnereibesizers, die er heimzuführen hoffte, sobald Förster Hillmann pensioniert wurde und er, dem Versprechen seines Herrn gemäß, das Revier erhielt.

Ein fernes Donnerrollen hörte ihn ebenso wenig beim Ausschimmen dieses glücklichen Phantasiebildes, als einzelne schwere Tropfen. Erst als es in der Luft zu heulen begann, ließ er seine Augen umherschweifen und jetzt überlegte er doch, ob er bleiben sollte oder nicht. Jenseit des Stromes zog es in grauen, dunstigen Streifen über den Kartoffelschlag daher. Konnte man den Wilderer bei solchem Wetter erwarten? Noch hatte er keinen Entschluß gefaßt, da fuhr keine fünfshundert Schritt von ihm ein gleißender Blitz in die Mitte des Stromes nieder, und während eine hohe Wassergarbe aufsprühte, schien von dem begleitenden Donnerschlag der Boden zu bebren. Zeller fuhr von seinem Sitz auf und holte tief Atem. Zugleich schweifete sein Blick umher und — das Wetter war im nächsten Augenblick vergessen.

Am Ufer nahte ein Mensch. In einer alten hechtgrauen Jagdjoppe und ebensolchen Weinkleidern kam er, einen schweren Sack auf dem Rücken, eilig daher. Trotzdem der Regen jetzt niederprasselte, bot er die zwischen dem flatternden Hemde sichtbare, bloße Brust dem dahergehenden Gewittertum dar. Bei Zeller stand es ohne weiteres fest, daß er den Wilderer von vergangenen Tagen vor sich sah und daß jener irgend ein Wild trug, vielleicht sogar das zerlegbare Gewehr unter dem Rock bei sich hatte. Zeller entschloß sich, den Keel in der ersten Überraschung zu überrumpeln.

Zimmer näher kam der unter seiner Bürde schwer Atmende. Jetzt schien er nicht übel Luft zu verspüren, sich in einen Trab zu versetzen, aber nun war es auch Zeit. Zeller sprang ihm etwas leichtsinnig — das Gewehr auf dem Rücken — mit den Worten aus seiner Deckung entgegen: „Wat sel't he hie?“

Statt einer Antwort fühlte er sich in pantherartigem Ansprung über den Haufen gelaufen. Zu Boden stürzend, schlugen seine Füße in die Luft und das Gewehr glitt von seiner Schulter. Seine Rechte hatte aber im Fluge in Joppe und Hemd des Gegners gegriffen und jenen mit zu Boden gerissen. Zellers sehnige Faust würde die ergriffenen Kleidungsstücke auch niemals freigegeben haben, wenn der halb über ihm Liegende ihn nicht wie ein wildes Tier in den Daumen der rechten Hand gebissen hätte. Der unerträgliche Schmerz öffnete jedoch unwillkürlich die Hand, zugleich aber stieß er den Keel unter Anspannung aller Kräfte zurück und schnellte sich, auf den sinken Arm gestützt, empor. Sein Erheben war schnell gewesen, dennoch sah er seinen Gegner bereits wieder auf den Füßen. Mit wutverzerrtem Gesicht bückte er sich in den Knien, um das Spiel von neuem zu beginnen.

Zeller dachte an das Gewehr; er durfte jedoch keinen Blick von seinem Feinde wenden. Wie ein paar kämpfende Hähne maßen sie sich, jetzt gebückt, nun wieder aufrecht, mit den Blicken.

Zimmer schauriger zuckten die Blitze. Die beiden Kämpfer am Ufer des Stromes sahen nichts davon. Und doch mußte Zeller ein Ende machen, wenn ihm nicht Blutverlust und Schmerz die Sinne rauben sollten. Die Arme zu einem Griff nach unten bereit, warf er sich auf den Hin- und Hertanzenden. Und jetzt hielt er dessen Brust umklammert. Er hielt sie auch fest, den Kopf seines Gegners gegen den eigenen Leib gedrückt, als ihm jener mit Schlangengewandtheit ein Bein gestellt hatte und beide, eng umschlungen, auf den nassen Boden rollten. Beim gemeinsamen Fall waren sie der Uferböschung näher gekommen und wo Zeller Halt zu gewinnen versuchte, schien

es die verzweifelte Taktik des anderen, den Entscheidungskampf in den Fluten auszutragen. Bald waren die Ringenden unmittelbar am Flußufer. Nach der letzten Umdrehung beider Körper lag Zeller oben, aber der andere hing wie eine Klette an ihm. Wahrscheinlich war es um beide geschehen. Zeller hatte jedoch gar keine Neigung, die irdischen Jagdgründe auf solche Weise schon jetzt zu verlassen. Er loderte also seine Arme und warf sich in Todesangst wie eine Stahlfeder zurück. Dabei ergriff seine Linke ein Büschel Weidenruten und mit seinem Fuß führte er einen gewaltigen Stoß. Freigeworden, befand er sich in dem Augenblick auf den Füßen, wo sein Gegner mit klatschendem Fall ins Wasser stürzte. Der erste Gedanke des jungen Förstmannes galt seinem Gewehr. Als er sich desselben versichert hatte, blickte er vergebens auf den vom Regen gepeitschten Spiegel des Stromes. Nirgends war etwas zu sehen; die gewaltigen Wirbel mußten seinen Feind — den vielleicht der Schlag gerührt hatte — in die Tiefe gerissen haben.

Zeller stand längere Zeit wie vor einem unfassbaren Rätsel; dann wurde er durch Schmerz an seine Wunde gemahnt. Zusammensehauernd ging er nach dem von seinem Angreifer beim ersten Anrufen abgeworfenen Sack und — er sah seine vorgefaßte Ansicht in der That bestätigt, denn er fand darin eine frischgeschossene Rinde, die ein Kitz gestiftet haben mußte.

Eine Stunde später hatte Zeller seinem Herrn über den ganzen Vorgegang Meldung erstattet und der polizeiliche Bericht über das wahrscheinliche Ertrinken eines unbekannten Wilderers war weitergemeldet. Zeller selbst mußte sich sofort in ärztliche Behandlung begeben.

Noch war der so schändlich Verletzte nicht wieder fähig, eine Plinte zu führen, als Förster Hillmann eines Tages dem Gutsheeren meldete, daß er an zwei verschiedenen Stellen frischen Ausbruch von Rotwild gefunden habe. Die geschossenen Stücke seien mit einer Karre nach dem Strom und von dort mittelst Kahn weitergeschafft worden.

Herr von M. schüttelte den Kopf; Hillmann wurde doch alt. In früherer Zeit hätte er sich dabei kaum das liebe Essen gegönnt, bevor er ihm den Fallunten nicht in die Amtsstube geschleift hätte; jetzt glaubte er mit der Meldung genug zu leisten. Herr von M. ließ Zeller kommen und sagte ihm kurz und bündig: „Ich sah Sie mit Hillmann sprechen; Sie wissen also, daß Sie den Hauptthäter neulich leider nicht erfaßt haben. Nehmen Sie sich den Gärtner mit, thun Sie, was Sie wollen, aber sorgen Sie mir dafür, daß mir nicht meine besten Hirsche weggeknallt

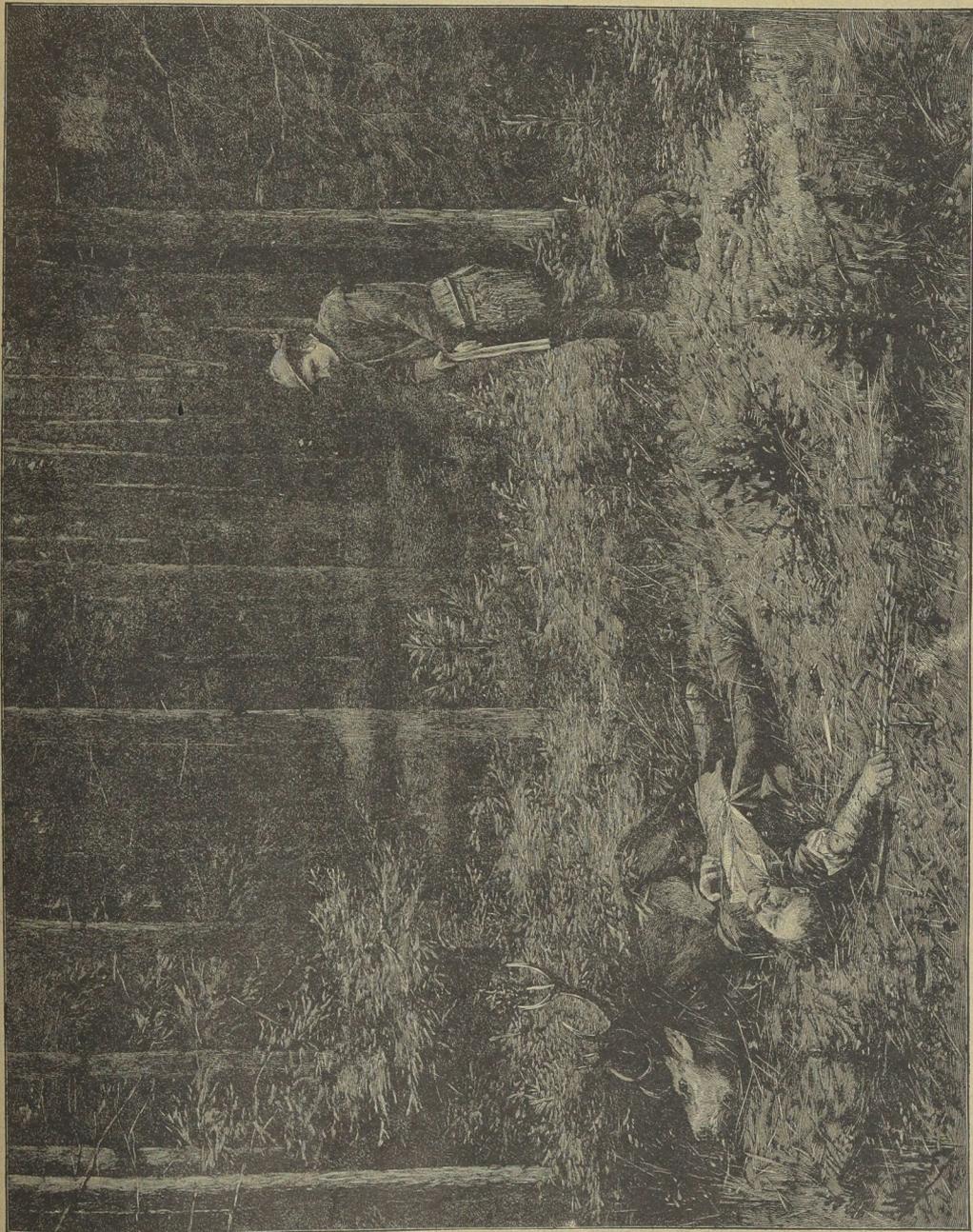
werden.
Von jedem
anderen
Dienst sind
Sie
vor-
läufig



Abendgang. (Schluß hierzu Seite 208.)

befreit, und bringen Sie mir den oder die Wilderer so zur Anzeige, daß ich ihre gerichtliche Bestrafung veranlassen kann, so will ich Hillmann schon jetzt pensionieren und Ihnen die Försterstelle geben. Seit diesem Tage waren 6 Wochen vergangen. Das will sagen, 42 Tage des unausgesetzten, aufreibenden Dienstes für Feller. Ofter hatie er Schüsse gehört, aber nur einmal sah er auf große

Walde gewesen, den ganzen Nachmittag hatte er beobachtend in der Nähe des Stromes gesessen und war dann noch einmal die besonders gefährdete Grenze abgegangen. Erst als die Dämmerung völlig eingetreten war, wanderte er mißmutig heim. Morgen war der Geburtstag seines Herrn und er hatte sich im stillen gelobt gehabt, bis zu diesem Tage den Wilderer zu fennen. Statt dessen hatte



Zweierlei Wild.

(Die Erklärung: Auge um Auge.)

Entscheidung im Morgendämmer eine Gestalt vor sich herlaufen. Das Revier war zu groß und der Strom eine zu bequeme Kommunikationsstraße, geschossenes Wild unbeachtet wegzubringen. Und doch wollte und mußte Feller die Galunken fassen, oder noch Zahre auf sein erhofftes Glück verzichten.

So kam der 18. August, ein Sonntag. Für unseren Freund gab es lange keine Ruhetage mehr. Des Morgens war er im

er nicht mehr gelehrt, wie der alte Förster. Der starke Graswuchs auf allen Gestellen, Regen und Blüten hatte ihm nicht einmal gestattet, festzustellen, ob es sich um mehrere Wilderer handelte.

Auf einem schmalen Nichtstege in solchem Sinnen heimwandernd, glaubte er plötzlich Weinen zu hören. Ein Augenblick des Laufens überzeugte ihn, daß er nicht irre. Schnell vorwärts eilend, traf er den Kallehmer Stalljungen, der seit neun Monaten im Kutschstall



beschäftigt wurde, sitzend am Begrande. Der Bengel wischte sich mit einem Halsstuch das stark blutende, rechte Ohr. „Wat heiwit du?“ fragte Jeller mitteilig.

„De Ontel hewt mi schloane.“

„Wo het dien Ontel?“

„Ach loat Se mir man, eek loy lewer en't Woater.“

Jeller streckte die Hand aus und wollte teilnehmend nach dem Ohr des Jungen sehen, aber unter seinem Arm schlüpfte der Bengel weg und lief dem Gutshof zu. — Mochte der Junge laufen, man konnte ja am nächsten Morgen nach ihm sehen. Als Jeller aber, von der Landstraße auf den Gutshof einbog, trat Fritz hinter einem Thorpfeller vor und flüsterte kaum verständlich: „Wat bekomd ek, wenn ek Enne wat vertellen do?“

„Dat kömmt darob an.“

„Na, ek well niesel, als det Se mi nich angewe. Verspreken Se mi dat?“ — „Dat versprek ek die.“

„De Gastwirt hewt widder en Hirsch bestell, on wenn morgo alle de Besöj hier to hop es, loch he geschaten warn.“ Kaum hatte Fritz diese Worte, und zwar heiser, gesprochen, so war er um die Ecke des Kuhstalles verschwunden und Jeller hatte gut nach ihm rufen. — Was war das?

Lange stand der junge Forstbeamte sinnend; dann ging er auf sein Zimmer im Inspektorhause und suchte bald darauf die Ruhe. Kein Schlaf schloß indessen seine Augen, und kaum hörte er am nächsten Morgen unten auf dem Hof die Knechte gehen, so eilte er hinab, den Stallungen im Kuhstall anzujucken. Eine neue Überraschung harrte seiner: Fritz hatte seine „Hox“ (Bettstatt) im Stall garnicht aufgehucht und war, zur Verwunderung des Kutschers, auch nicht zu finden.

Als Herr von M. sich an diesem Morgen erhoben hatte, meldete ihm Jeller mit der Bitte um Stillschweigen, die Vorgänge vom vergangenen Abend. Zugleich bat er, ihn von dem Aufwachen bei der Mittagstafel zu dispensieren, da er überzeugt sei, daß wirklich eine Teufelei im Gange sei und der Junge nicht in den Wind gesprochen habe. Die Sache paßte Herrn von M. gar nicht, da er von nah und fern Besuch erwartete, aber es leuchtete ihm ein, daß die Wilderer in der That gerade diesen Tag benutzen würden, wo sie Jeller beschäftigt wußten. So gab er seine Einwilligung, indem er zugleich anordnete, daß man nach dem verschwundenen Stallungen Nachfrage halte. Das that auch Jeller für seine Person und stellte er bei dieser Gelegenheit fest, daß Fritz — der Waise war — unter der Vormundschaft eines Stellmachers stehe, der in einem etwa 1 1/2 Meilen stromab gelegenen Städtchen, als ein etwas gewaltthätiger, dem Trunk ergebener Herumlungerer bekannt war. Jeller hielt diese Thatsache mit dem zusammen, was ihm der Junge gestern zugeflüstert hatte und glaubte damit endlich einen Anhalt gefunden zu haben. Zunächst entschloß er sich, eine kleine Komödie aufzuführen. Zu diesem Zweck warf er sich in seine große Gala-Uniform und ging wiederholt auf dem weiten Gehöft gleich einem Vielbeschäftigten hin und her. Niemanden sagte er von seinem beabsichtigten Patronenulengang, aber gegen Mittag ließ er sich zeitig unter dem Vorgeben sein Essen reichen, daß er später zu beschäftigt sein werde. Unmittelbar darauf warf er sich schnell in seine Waldkleidung, piff „Männer“, der wie ein Bluthund jede frische Menschenspur aufzunehmen pflegte und griff nach Gewehr und Tasche.

Er wanderte, alte Dohnenstiege benutzend der Grenze zu, welche nach dem öfter gefundenen Ausbruch die meist bedrohte war. Dort angelangt, überlegte er. Nach dem Städtchen in dem der Stellmacher Davidt wohnte, führte ein schmaler Fußweg durch die Felder.

Er warf sich schließlic da, wo der Feldpfad in den Wald mündete, abseits hinter einen dichten Busch und wartete der Dinge, die da kommen mochten.

Stunde auf Stunde verrann. Schon wollte Jeller, der sich auf dem Waldboden halb steif gelegen hatte, kurz nach 5 Uhr seinen Platz verlassen, um die Grenze abzuspürchen; da sah er in dem an Wald grenzenden Weizenfelde, auf etwa fünfhundert Schritt Entfernung, die Halme trotz der stillen Luft auffallend durcheinanderrauschen. Er dachte an ein Stück Wild, welches dort zu Holz wechselte und blickte zunächst in neugieriger Gleichgültigkeit auf das Wogen in dem Felde. Plötzlich sprang er wie elektrisiert auf. Er hatte deutlich einen nach der Straße zu spähenden Männerkopf erkannt. „Männer hin“, flüsterte er dem Hunde zu und wies auf seine Füße, während er sich nahe an dem Busch drückte.

Er brauchte nicht lange zu warten. Die Halme am Feldrande wurden auseinandergebogen und ein Kerl in alter, hochgrauer Jagdtrappe und eben solchen Beinleidern trat nach kurzer Umschau — ein Gewehr in der Rechten — auf das Grenzgestell. — Nur mit Mühe unterdrückte Jeller einen lauten Ruf der

Überraschung. Das war der Galante, der ihn am Ufer des Stromes wie ein wildes Tier überlaufen, mit dem er auf Tod und Leben gerungen und den er ertrunken gewähnt! Eine ihm sonst fremde Wut waltete in ihm auf. Zugleich war ihm klar, daß es heute vorzichtig zu handeln galt.

Der Kerl schien seiner Sache sicher zu sein. Ruhig nahm er sein Gewehr auf die linke Schulter und schritt quer auf eine Tannenheckung zu, in der während der Feitzzeit gewöhnlich viel Wild steckte. Bei einem Rudel von 11 Tieren ging auch ein guter Kronenhirsch von 10 Enden, den der Prinzipal demnächst abzuschleichen beabsichtigte. Wenn der Kerl es auf ihn abgesehen hätte! Gleichgültig; Jeller wollte ihn auf der That erwischen und damit sein Glück sichern. Was thut?

Kaum war der Wilderer seinen Blicken entschwunden, so eilte unser Freund, den treuen Hund neben sich, auf Umwegen nach der Dichtung, die er für das Ziel des Spitzbuben hielt. Es grenzte dieselbe an einen 70 jährigen Tannenbestand mit reichem Unterholz. Ein Gestell trennte die Schomung von dem Hochwald.

Als Jeller, gedeckt durch das Unterholz des alten Bestandes, das Gestell hinablickte, hüpfte sein Herz vor Freude. Er sah seinen Mann, das schußfertige Gewehr unter dem Arm, auf eine beide Bestände durchquerende Wiesenflänke zuwärtlich und sich hinter einen Esbush, mit dem Gesicht nach der Blöße, niederkauern. Wahrscheinlich hatte er Wild vor sich.

Jeller tauchte in das Unterholz zurück und schlich mit dem Bewußtsein, daß es sich um sein Leben handelte, dem Wilderer näher. „Männer“ schien ebenfalls keine Verantwortung zu fühlen. Die Läufe hochziehend lief er in der Fährte seines Herrn dahin. Dieser schob sich wieder nach dem Gestellrande vor. Da saß der Schuß auf etwa 70 Schritte vor ihm und blühte wie gebannt nach der Esblänke. Jeller hätte ihn bequemer niedersehen können, aber dieser Gedanke kam ihm nicht. Nach vollendetem Wilddiebstahl wollte er — Auge in Auge — mit dem Hund abrechnen, der ihn fast zum Krüppel gemacht hatte. Vorkünftig hieß es warten. Und Jeller war ganz ruhig; der Friede des guten Rechtes erfüllte ihn.

Einmal nahm der Kerl vor ihm das Gewehr an den Kopf, setzte es jedoch wieder ab. Eine tödlich lange Stunde verstrich; da sah er den Wilderer das Gewehr wieder leise an den Kopf nehmen. Nach einen Augenblick — dann halte ein kurzer Wüchsen-schuh durch den Forst. Zugleich vernahm Jeller das überhastete Poltern eines halblinks in den hohen Bestand abgehenden Stück Wildes und — gleich darauf jenen dumpfen Schall, welcher ihm sagte, daß das angeschossene Stück kaum 100 Schritt von ihm in den Tannen zusammengebrochen sei.

Sollte er den Hund jetzt anrufen? — Nein! Im Angesicht seiner Beute wollte er ihm entgegenzueilen.

Der Wildschütze hatte natürlich auch das „Testament“ des Hirsches vernommen und hürnte ohne jede Voricht in den Tannenbestand. Wie ein schleichendes Raubtier sprang Jeller ihm — etwa parallel laufend — nach. Wenige erregende Minuten noch und er sah hinter einer krausen Tanne hervor auf eine kleine Blöße. Da lag der Behnender Kronenhirsch, an einem Blattschuß verendet und Jellers Feind stand triumphierend vor der Beute. Jetzt schlenberte er den Hut zur Erde, zog das flirze Weidmannsmesser aus einer Lederscheide im Leibgurt und ließ sich eben auf ein Knie nieder, da glaubte Jeller seine Zeit gekommen. „Knieu bleiben, aber es giebt Dampf!“ donnerte er seinem kaum 20 Schritte entfernten alten Wilderjäger — das Gewehr am Kopf — zu.

Jeder andere Wilderer würde in dieser aussichtslosen Lage die Sache wahrscheinlich aufgegeben haben, aber dieser Mensch hatte Muskeln von Stahl. Das eben aus der Hand gelegte Gewehr ergreifend, stand er, wie ein Ball auf den Füßen und als Jeller noch eine Sekunde zögerte sein Gegenüber einfach niederzuschießen, zißte ihm schon eine Kugel am Kopf vorbei.

Das war zu viel. Die Finger des jungen Forstmannes berührten den Abzug und wie eine gefällte Eiche brach der Wilderer, ins Herz getroffen, neben seiner Beute zusammen. „Zweierlei Wild“ lag in schauerlicher Beredsamkeit vor dem jungen Mann.

Unser Wild zeigt uns den Augenblick, wo Jeller sich im Angesicht des Toten fragte, ob es denn sein mußte, daß der Weg zu seinem Glück über Menschenblut führte. — Hatte er sich auch wirklich mit dieser Notwehr mehr als sein Leben gesichert?

Ja! wir dürfen es verzeihen. Förster Jeller ist heute glücklicher Gatte, aber Fritz, der Stalljunge, dessen Onkel Davidt von Jeller erschossen wurde, ist nicht wieder in Kalkshemen aufgetaucht. Man meint, er sei ins Wasser gegangen, weil er den alten Spitzbuben verriet.

Denk' im Leiden: Das Leiden ist Mittel, sein Zweck ist Vollendung.
Denk' in Freuden: Von besten Freuden sind diese nur Schatten.

Sürs Haus.

Denke des Morgens und Abends: Es eilt mein Ziel zur Vollendung,
Und beim Glockenschlag: Ich Sterblicher bin auch unsterblich.

(Der Nachdruck unserer Original-Artikel wird strafrechtlich verfolgt.)

Abendgang.

(Bild f. S. 300.)

Komm, wir wandeln zusammen im Mondschein,
So zauberisch glänzt jedes Blatt,
Vielleicht steht auf einem geschriebenen,
Wie lieb mein Herz dich hat.

Komm, wir wandeln zusammen im Mondschein,
Der Mond strahlt aus Wellen bewegt,
Vielleicht, daß du ahnst wie selig
Mein Herz dein Bildnis hegt.

Komm, komm wir wandeln zusammen im Mondschein,
Der Mond will ein königlich Kleid
Aus goldenen Strahlen dir weben,
Daß du wandelst in Herrlichkeit.

B. Cornelius.



Kinderpflege.

Soll man Kindern Bier geben? Das Bier, welches zwischen den geistig reizenden und bloß nährenden Getränken mitten inne steht, kann, wenn es einisch ist, und gehörig ausgegoren hat, und keine fremdartigen und armenlichen Zusätze enthält, den Kindern dann und wann in geringer Quantität gereicht werden, ist aber für gewöhnlich kein solches Getränk für Kinder, besonders in dem ersten Jahr ihres Lebens, denn es nährt wohl, erschläft aber, in Menge genossen, in ziemlich hohem Grad, und erzeugt Schleim, woran es den Kindern obendrein noch leidet mangelt. Dabei nimmt es den Kopf bedeutend ein, treibt das Blut in ziemlich großer Menge nach demselben und macht schlaff und träge. Junges, noch nicht völlig ausgegorenes Bier wirkt noch schädlicher, denn es setzt den Gährungsprozess im Magen fort, entwickelt dabei viel tohlenlaures Gas und scheidet eine die Verdauung in nicht geringem Grade beeinträchtigende Feuchtigkeit aus, wodurch allerlei Uebel entstehen.

Das Zahnen. Gewöhnlich findet das erste Zahnen zwischen dem sechsten und achten Monat statt, die Vorzeichen kündigen sich durch Hitze im Zahnfleisch, einem leichten Speichelabfluß, Niesen usw. an. Das Kind fährt oft mit seinen Fingern in den Mund und stecht alles, was ihm in die Hand kommt, zwischen seine kleinen Kinabaden; seine Wangen röten sich, danach erlassen sie, das Zahnfleisch und die Mandrillen schwellen an. Um diese Anzeichen zu befeitigen, unterriche man den Mund des Kindes und reibe und drücke das Zahnfleisch schwach mit dem Finger oder einem elastischen, nicht zu harten und nicht zu weichen Gegenstand. Stört das Fieber die Verdauung, so muß der Magen des Kindes ja nicht durch viel Milch oder andere Nahrung überladen werden, die zu verdauen er nicht die Kraft besitzt. Die Heilkunst kann hierbei nichts thun. Die einzigen Heilmittel, die bei den Kindern in diesem Alter zur Anwendung gebracht werden können, sind leichte Reibungen des Zahnfleischs, kleine schwache Abführer, Einflungen, einige Theelöffel voll Gummi- oder Sibirien-Syrup, Sanelbinden usw.

S u T i s c h.

Kurze Mähzeit — lange Lebenszeit.

Bisiten-Planzelsuppe. Rühre 35 g Mehl mit 2 Eidottern ab, mische zu jedem Dotter 1 Löffel süße Sahne, dann den Schnee der Eier, fülle in eine mit Butter ausgeglichene, nicht ausgeleichte, Kasserole fingerdick ein, bade schön gelb, stürze, Schnebe in schräge Würfel, serviere heiß zur Fleischbrühe.

Kartoffelspeise. Warme abgekochte Salzkartoffeln mit etwas Butter, Salz, süßer Sahne und einigen Eigelb zerstampfen, 3-4 Minuten auf dem Feuer abkühlen, daß die Masse trocken wird. Bergartig

auf eine Schüssel häufen, eine Vertiefung in die Mitte drücken, das Küchere mit einer Gabel vertieren, mit geschlagenem Ei bestreichen, in heißem Olen Farbe nehmen lassen. Inzwischen ein gutes Ragout, Farbe von Fleischresten bereiten, in die Vertiefung füllen, anrichten.

Gänsebrust, marinierte. Ein namentlich in Schweden sehr beliebtes Gericht ist marinierte Gänsebrust. Von drei bis vier sauber gereinigten Gänsen wird die Brust abgelöst, von der Haut befreit, mit Salz eingegeben, in eine Terrine gelegt, mit einigen Nellen, Pfeffer- und Gewürz-Körnern überstreut und mit Weintraube übergossen. In dieser Mischung läßt man das Fleisch einige Tage liegen, nimmt es heraus, trocknet es ab und spießt es nicht mit feingehackten Speckwürsten. In einer Bratpfanne zerläßt man 550 g Butter, legt die Gänsebrüste mit der gespitzten Seite nach oben hinein und läßt sie unter fleißigem Begießen mit der Butter bei ziemlich starker Oberhitze schön braun braten. Hierauf schneidet man das Fleisch an jeder Seite in schräge Scheiben, setzt es wieder zusammen und richtet die Gänsebrüste an; zwischen dieselben legt man geschnittene Kartoffelchen. Die Sauce kocht man mit etwas süßem oder saurem Rahm auf und giebt sie besonders dazu.

Reisfotelettes. Blanchierter Reis mit Salz, Pfeffer, Muskatnuz, 1 Petersilwurzel, 1 mit 4 Nellen besetzte Provencerbül, etwas Zitronensaft oder Wasser gelocht bis er gar ist. Wurzeln und Zwiebeln herausnehmen, abtühlen lassen. 1-2 Eier aufschlagen, runde Fotelettes geformt, in die Mitte eines jeden etwas Fleisch- oder Fischfarce geben, in Ei und feinem Semmelmehl paniert, in Butter oder gutem Fett gebraten, mit feingewiegelter Petersilie bestreut. Nach der Suppe oder zu grünen Gemüsen zu geben.

Junge Hühner auf Tatarenart. Schneide die jungen Hühner der Länge nach durch. Klopfe sie platt; marinire sie mit fein gehackten Kräutern, einigen Köpfen Provencerbül, etwas Zitronensaft, getrocknetem Pfeffer und Salz zugebedt; lasse sie eine oder mehrere Stunden stehen. Lasse die Hühner in dieser Marinade auf dem Feuer rauh steif werden; dann brate sie auf dem Roß oder auf offenem Feuer in heißer Pfanne, indem sie vermittelft eines Pinsels mit ihrer Marinade angefeuchtet werden. Remoulade-Sauce ist dazu zu geben.

Mal, gebaden. Der Mal wird abgezogen, in 2 cm starke Scheiben geschnitten, leicht gefalzen, mit Zitronen- und Zwiebelnabscheiben, etwas Pfeffer, Lorbeerblatt einige Stunden zugebedt, mariniert. Lasse ein Stück Butter zergehen, den Mal samt der Marinade hinein, 2 1/2 Minuten zugebedt auf einer Seite, und ebenso lange auf der andern gedünstet, herausgenommen, verhuften lassen, mit geschlagenem Ei und geriebener Semmel paniert, in heißem Fett gebraten.

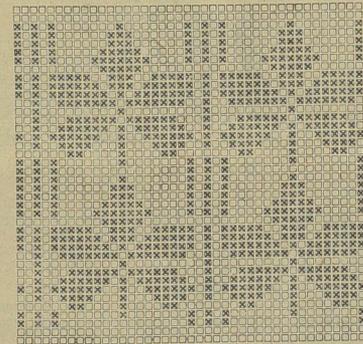
Probatum est!

Guter Rat hilft viel.

Das Instandhalten der Nähmaschinen. Soll die Nähmaschine viele Jahre in gutem Zustand verbleiben, so muß dieselbe allmonatlich mindestens einmal gereinigt werden und frisch eingefettet. Zu diesem Zweck entfernt man zunächst das Schiffschen aus der Maschine. Nun wird mittelst eines kleinen, mit reinem, besten Petroleum gefüllten Ölfächchens von dieser Flüssigkeit in die Ollöcher und an alle reibenden Teile oben und unten in die Maschine getropft und zwar muß sie sich vorwärts und rückwärts bewegen lassen. Ist dies geschehen, so wischt man die Teile mit einem Lappchen sorgfältig aus, bis sie ganz rein und trocken sind. Nun werden dieselben frisch eingefettet, und zwar mit gutem, sogenannten Maschinenöl, das wirklich genigenden Fettgehalt hat und frei von Staub und Fasertheilen ist. Man hat sich recht nach den Treibriemen, indem man das angelegte Rad abschabt, ihn mit Petroleum tüchtig abgerieben und denselben dann wieder an der Maschine einreißt. Ebenso legt man das Schiffschen wieder ein. Eine regelmäßig so behandelte Maschine wird viele Jahre hindurch leicht und schnell ohne Hindernisse und unangenehme Störung arbeiten, ohne daß sich die reibenden Maschinenente abbleichen.

Ein Wink zur Frischhaltung von Wildpret. Streut man frisch gemahlene Kaffee auf Wildpret,

so kann man es dadurch wohlschmeckend und frisch erhalten. Man reinige zuvor das Wildpret, das heißt man wasche zuvor das Blut ab, bedede die verwundeten Teile mit Leinwand, wische die Köpfe ein und streue dann den gemahlene Kaffee über und zwischen die Federn und den Pelz; dann pade man das Wildpret sorgfältig ein, und es wird frisch und wohlschmeckend in der ungenügigsten Jahreszeit erhalten bleiben. Ein Theelöffel voll Kaffee ist ausreichend für ein Paar Rebhühner, ein gehäufte Eßlöffel für einen Hain. Auch Wildpret, welches in Kästen oder Körben verpackt wird, kann auf die beschriebene Weise frei von üblem Geruch bleiben.



Muster in Kreuzstich-Stratet.

Trüb gewordene Spiegel zu reinigen. Trübes Glas reinigt man am Besten mit ganz verdünnter Salzsäure, welche mit einem Schwamm aufgetragen wird. Die Säure darf nicht zu lange auf dem Glas haften bleiben, auch muß man sehr vorsichtig damit umgehen, weil sie die Hände angreift. Das Glas wird hierauf mit Wasser abgewaschen, abgetrocknet und mit Englisch-Not poliert.

Wanzen werden durch Einstreuen einer Mischung von versüßtem Zinkpulver und gemahlene spanischen Pfeffer getödtet. Holschuhböden nässe man täglich einmal mit Salzwasser (100 g auf 1 Eimer Wasser). Wenn thunlich, bespreize man mit reinem Wasser leicht die Wände und Decke der Zimmer. Dete, die feucht gehalten werden, werden bald von den Wanzen verlassen.

Gelb gewordene Wäsche künstlich zu bleichen. Zum Bleichen gelber Wäsche nimmt man 1 Teil gereinigtes Terpentinöl, mischt es mit 3 Teilen höchst rektifizierten Spiritus, giebt einen Eßlöffel dieser Mischung in einem Eimer Wasser, wült die gewaschene Wäsche darin und hängt sie zum Trocknen auf. Noch besser ist es, wenn man die Wäsche einige Zeit auf dem Rasen bleichen kann. Hierbei darf jedoch die Wäsche nie völlig trocken werden, sonst wird sie wieder gelb.

Weiße Fensterbänke aufzurichten. Man nehme Schlemmtrebe, wütre sie mit etwas kaltem Regenwasser zu einem Brei und reibe mit dieser Mischung vermittelft eines Lappens die beschädigte Fensterbank solange ein, bis sie wieder in alter Frische erglänzt und wie neu angefrischen erscheint. Der Erfolg ist bei genigendem Einreiben überallsicher.

Handpomade gegen das Aufspringen und zur Beförderung einer geschmeidigen Haut der Hände: 3 Teile Wallrat werden in einer Porzellanale über Kohlen sanft zerlassen und dann, entfernt vom Feuer 1 1/2 Teile Mandelöl, 20 Tropfen Labendelöl, 10 Tropfen Bergamottöl und 2 Tropfen Nelkenöl hinzugefügt. Alles dieses wird gut unter einander zerrieben und das Ganze in Pomadeförmchen aufbewahrt. Zum Einreiben der Hände bewende man stets nur ein Stückchen von der Größe einer halben Palmnuß.

Zahnpulver. 1 Teil gepulverter Kampher, 2 Teile gepulverte Weidenwurzel, 5 Teile reiner tohlenaurer Kalk werden innig vermischt und die Mischung in mit Kalt verschlossener Glasbüchse aufbewahrt. — Ein anderes Rezept: 750 Teile tohlenaurer Kalk, 100 Teile tohlenaurer Magnesia, 100 Teile Weidenpulver, drei Teile Bimssteinpulver, 3 Teile Pfefferminzöl.

Dexier-Bild.



Wo ist die Schwester?

Auf Umwegen. „Wie, Hans, du hast eine Stunde Arrest bekommen? Warum?“ „Weil der Eduard Lang sich gebalgt hat!“ „Deshalb hast du doch nicht Arrest bekommen?“ „Doch, Papa!“ — „Ja, mit wem hat der Eduard Lang sich denn gebalgt?“ — „Mit mir!“

Nach der ersten Radtour. Besuch: „Wie ist das Befinden Ihrer Gnädigen heute?“ — Zofe: „D, sie ist heute noch ganz entzweierteuert!“

Stimmt. Noch mehr willst du trinken, Emil. Du hast nun bald das halbe Dukend voll. . . — Leer, Mama, leer.

Wißbegierig. Moriz: „Was sind das für Fische, Vater?“ — Vater: „Goldfische mein Kind!“ — Moriz: „Lauter achzehnhundertjährige?“

Ausrede. A.: „Also du hast vorgestern einen Laufens-Marschlein gefunten?“ — B.: „Ja!“ — A.: „Hast du ihn denn bei der Polizei abgegeben, oder Anzeige wenigstens gemacht?“ — B.: „Was fällt dir denn ein! Das läßt ja aus, als ob ich mit meiner Ehrlichkeit prahlen wollte!“

Hinausgeschmissen. Herr: „Haben Sie auch die schönen Bobenteppiche im Treppenhause und auf den Stiegen des Herrn Kommerzienrats gesehen?“ — Reisender: „Ja, aber ich habe sie nur flüchtig überflogen.“

Aus einem Studentenbrief. Lieber Onkel! Unter Geldbriefträger feiert Samstag sein 50 jähriges Dienstjubiläum; vielleicht schickst du mir an diesem Tage eine Postanweisung, ich hätte dann Gelegenheit, dem alten, verdienten Beamten eine Kleinigkeit zuzuwenden.

Besondere Günst. Freund: „Aber, Mensch, wie kannst du denn leiden, daß deine Schwiegermutter die Hochzeitsreise mitmacht?“ — Junger Ehe-mann: „Ach, ich bin froh, daß ich überhaupt mitgenommen werde!“

Repsil. Gast (zur Kellnerin, die Rebekka heißt und schlecht bedient): „Sie machen ihrer biblischen Vornamenschwester wenig Ehr, Fräulein!“ — Kellnerin: „Mag sein, aber ich habe mehr Kameele zu tränken, wie die biblische Rebekka.“

Beim technischen Examen. Professor: „Was stellen Sie sich unter einer Kettenbrücke vor?“ — Kandidat: „Wasser!“

Andere Zeiten. Dame: „Die Zeit der Siegfrieds ist leider vorüber! Solche Helden giebt's nicht mehr!“ — Herr: „'s ist bedauerlich, mein Fräulein, denn Drachen giebt's heutzutage leider noch genug!“

Der Pantoffelheld. „Wie geht's denn Ihrer Frau?“ — „Ach, die war vor einigen Wochen lebensgefährlich krank; jetzt ist sie aber wieder lebensgefährlich gesund!“

Bersireut. Arzt (ans Krankenbett tretend): „Haben Sie den kranken Fuß ta?“

Geistesgegenwart. Sonntagsreiter (dessen Pferd durchgeht, zu einem ihm bekannten Versicherungsagenten, der am Wege steht): „Sie, schreiben sie mer auf in die Unfallversicherung!“

Immer Soldat. Gattin: „. . . In diesem Brief schreibt Mama, daß sie uns besuchen wird!“ — Leutnant: „Zeig' mal das Alarmsignal!“

Bilderlegt

Generalfeldmarschall Graf Waldersee. (Bild f. S. 297.) Bereits beim Beginne der chinesischen Wirren hatte sich Graf Waldersee für ein Kommando im Osten dem Kaiser zur Verfügung gestellt. Er war damals aber mit Dank abschlägig beschieden worden, weil die Truppenzahl in China zu gering war, als daß ein so hoher Offizier hätte an deren Spitze gestellt werden können. Inzwischen hatten sich die Sachen aber geändert, alle Mächte schickten größere Truppenmassen hinaus nach China, da sich die Verhältnisse dort entler gestalten, und Graf Waldersee wurde zum Oberbefehlshaber über sämtliche Truppen der Verbündeten in China ausgerufen. Dazu ist eine so anerkannte Autorität wie der jetzt im 69. Lebensjahre stehende Graf Waldersee die rechte Persönlichkeit. Er spielte bereits in dem Kriege 1866 und 1870/71 eine hervorragende Rolle und wird er auch jetzt die ihm gestellten Aufgaben bestens zu lösen wissen.

Skalaufgabe.

(a b c d die vier Farben; A K: K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler).
V hat ein siebenstrümpfiges Handspiel, mit einem K in der Nebenart, macht sich ein Spiel jedoch gewöhnlich nicht und paßt, als M, der Spieler in Mittelhand, auf Wenzel reist. M hat folgende Karte:
bB, aK, 9; bA, 10, K; cA, 10, K; dD.

Deutsch.

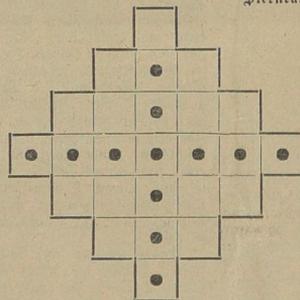


Französisch.



Er wendet aB, sagt Großspiel an, findet noch d7 und drückt aK, 9. Er verliert das Spiel mit Schneider. Wie sahen die Karten? Wie ging das Spiel?

Stenrätzel.

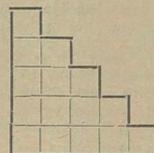


In die Felder vorstehender Figur sind die Buchstaben AAAAAA, D, EEEE, H, LLLL, RRRR, TTT, VV derart einzutragen, daß die mittlere waagerechte und senkrechte Reihe gleichlautend ist und die waagerechten Reihen folgende Bedeutung haben:
1. Römisches Zahlzeichen.
2. Fortbewegungsmittel.
3. Nebenfluß der Elbe.
4. deutscher Dichter und Denker des 18. Jahrhunderts.
5. Raquetier.
6. biblischer Name.
7. Konsonant.

Arbeitsrätzel.

Ob vorwärts oder rückwärts ich mich zeige,
Ich werde sicher stets willkommen sein.
Es heißt aus mich der Klüwe, wie der Feige,
Sind wehrlos sie vertritt in Not und Wein.

Magisches Dreieck.



Die Buchstaben AAA D EEE F G L NN O P S sind in die Felder des Dreiecks derart einzutragen, daß die drei Außenreihen Wörter von folgender Bedeutung bilden: 1. samisches Volk. 2. was der Schuldner giebt. 3. Waffe. Die drei waagerechten Mittelreihen bedeuten: 1. chinesische Gottheit. 2. schmachtender Fisch. 3. Teil des Gerichts.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Skalaufgabe.

Weiß.
1. Ka 2-a 1
2. Dc 2-e 2
3. D Matt.

Schwarz.
Lh 1-g 2
beliebig

A
f 6-f 5
beliebig

Auf 1. . . . Lh 1-e 4; 2. Dc 2-a 2 + rc; auf
1. . . . Lh 1-f 3; 2. Dc 2-d 3 + rc.

Rätselpuzzle.

Singende Meereswellen
Haben mir's angehan, —
Sie rauschen, flüstern, schwellen
Träumend zu mir heran.

Und wenn sie rauschen, klingt es
Mir tief im Innern nach;
Und wenn sie flüstern, singt es
Mir all' die Sehnsucht nach.

Sitatenträtzel. Es irrt der Mensch, so lang er strebt.

(Der Nachdruck unserer Original-Aufgaben ist verboten.)

Verwendet und herausgegeben von Paul Schertler's Erben, Göppingen, Augsburg.
Beratend. Redakteur: Paul Schertler, Emden.

